Universität Zürich[UZH]

UZH Journal

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

50. Jahrgang
Nr. 4
Dezember 2020

Geographie in Festlaune

Vor 125 Jahren begründete der Allrounder Otto Stoll das Geographische Institut. Eine Institution, die durch Vielfalt besticht.

Aktuell, Seite 3

Objekte mit Geschichte

Anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums des Kunsthistorischen Instituts stellen Professorinnen und Professoren Lieblingsstücke vor.

Aktuell, Seiten 8 und 9

Aufsteigender Stern

Der Ökonom David Dorn hat sich durch seine Studien zum globalen Handel einen ausgezeichneten Ruf erarbeitet.

Im Rampenlicht, Seite 15

Beispielhafte Karriere

Klara Obermüller, Journalistin und ehemalige Moderatorin von «Sternstunde Philosophie», blickt auf ihre Studienzeit an der UZH zurück.

Meine Alma Mater, Seite 17

Bild: Frank Brüderli

Die Corona-Pandemie ist eine grosse Herausforderung für alle Angehörigen der Universität Zürich.

Die UZH in Zeiten von Corona

Rektor Michael Schaepman und Vize-Rektorin Gabriele Siegert sagen, was jetzt wichtig ist.

Stefan Stöcklin

Seit Anfang März bestimmt das neue Coronavirus das universitäre Leben. Nach dem Lockdown im Frühling musste die Universität Zürich im Herbst zum zweiten Mal den Präsenzunterricht weitgehend ein- und auf Online-Formate umstellen. Eine grosse Herausforderung, die mit zusätzlichem Aufwand auf Seiten der Dozierenden und Flexibilität auf Seiten der Studierenden verbunden ist, wie Rektor Michael Schaepman und Vize-Rektorin Gabriele Siegert im Gespräch mit dem Journal ausführen.

In dieser ausserordentlichen Situation sei es das wichtigste Anliegen der Universität, den Studierenden möglichst alle Lehrveranstaltungen so zu vermitteln, dass sie das Semester regulär abschliessen könnten. «Wir wollen die Anschlussfähigkeit des Studiums unter allen Umständen sichern», sagt Michael Schaepman. Veranstaltungen wie Praktika, die nicht online durchgeführt werden können, sollen unter Berücksichtigung der Schutzbestimmungen möglichst in Präsenzform durchgeführt werden. Trotz der Einschränkungen gebe es kaum Einbussen bei der Lehre. «Wir können die Qualität der Lehre weitgehend garantieren», sagt Gabriele Siegert. Man möchte eine Corona-Generation verhindern, der nachgesagt werde, sie sei weniger kompetent, betont Michael Schaepman. Und windet den Studierenden ein Kränzchen: Er stelle fest, dass sich die Studierenden im Homeoffice sehr viel Mühe geben und einen hohen Grad an Selbstverantwortung zeigen.

Beeindruckende Solidarität

Nebst den Herausforderungen insbesondere in der Lehre zeitigt die Pandemie durchaus auch erfreuliche Aspekte. Michael Schaepman konstatiert zum Beispiel eine wachsende und nationenübergreifende Solidarität unter den Studierenden, die sich gegenseitig helfen. Und was die Forschung betrifft, haben sich spontan neue Netzwerke unter den Forscherinnen und Forschern gebildet, auch mit Forschenden ausserhalb der UZH. Die Universität kann so der Gesellschaft zeigen, wie wichtig Forschungsarbeiten zur Lösung der Pandemie sind. Auch die Einschränkungen der Mobilität haben zwei Seiten: Die reduzierte Teilnahme an internationalen Konferenzen hilft dank Reduktion des Flugverkehrs der Nachhaltigkeit. Andererseits bleibt in Pandemiezeiten der spontane Austausch in Meetings oder im Büro und im Labor auf der Strecke. Langfristig bedrohe dieses Manko den Wissenschafts- und Lehrbetrieb am meisten, geben sich Schaepman und Siegert besorgt. Denn die Wissenschaft braucht informelle Begegnungen und Gespräche – ein Austausch, der sich digital nicht ersetzen lässt.

Seiten 10 und 11

Lohngleichheit wird gewahrt

Lohnanalyse. Die UZH misst regelmässig den Lohnunterschied zwischen den Geschlechtern. Die neuste Vergleichsstudie stützt sich auf Daten vom August 2020 und zeigt, dass der Lohnunterschied zwischen Männern und Frauen allein aufgrund ihres Geschlechts sehr gering ist. Gemäss der Analyse verdienen Frauen im Total und unter sonst gleichen Voraussetzungen wie Männer 1,3 Prozent weniger. Das aktuelle Resultat ist vergleichbar mit den früheren Auswertungen: 2016 betrug die geschlechtsspezifische Lohndifferenz 0,9 Prozent, 2014 war das Resultat identisch mit der aktuellen Analyse. Die UZH liegt bei allen Studien deutlich unter der Toleranzschwelle des Bundes von 5 Prozent Unterschied. «Wir erzielen zum dritten Mal in Folge ein sehr gutes Ergebnis. Die Studie zeigt uns, dass die Lohngleichheit an der UZH gesamthaft gewahrt wird», sagt Karin Bertschinger, Leiterin der Abteilung Personal. Für die UZH-Analyse wurden alle Angestellten der Gruppen Professuren, Mittelbau sowie Administratives und Technisches Personal miteinbezogen. Insgesamt wurden rund 11 200 Datensätze verwendet.

Die Forschung der UZH wird viel zitiert

Zitationsstatistik. Von der Immunologie über die Physik bis hin zur Ökonomie: Zahlreiche Forschende der Universität Zürich gehören in ihrem Fachgebiet zu den meistzitierten der Welt. Das Web of Science weist in seiner diesjährigen Statistik insgesamt 21 Forschende der UZH als vielzitierte Wissenschaftler aus, deren Arbeiten weltweit höchst einflussreich und vielbeachtet sind. In der Schweiz weist dieses Jahr nur die ETH Lausanne mehr Vielzitierte aus als die Universität Zürich. Insgesamt haben es dieses Jahr weltweit 6389 Forscherinnen und Forscher auf diese Liste geschafft. Um in diese Kategorie aufgenommen zu werden, müssen Forschende das oberste Prozent der zitierten Arbeiten ihres Fachgebiets erreichen. Berücksichtigt werden dabei Veröffentlichungen über einen Zeitraum, der von 2009 bis 2019 reicht.

www.recognition.webofscience.com

Millionen für den Pandemiefonds

Über 600 Personen, Unternehmen und Stiftungen haben mehr als zwei Millionen Franken für den speziell eingerichteten Fonds gespendet.

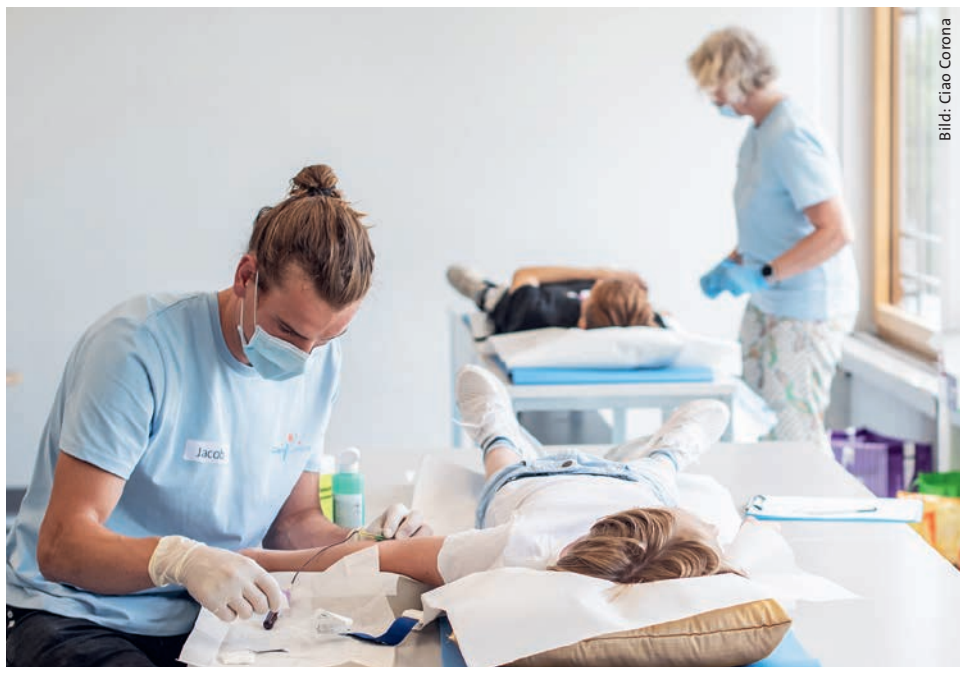


Bild: Ciao Corona

Ein Team von Ciao Corona nimmt jungen Probanden Blut zur Analyse der Antikörper gegen Sars-CoV-2.

Stefan Stöcklin

Mitten im Lockdown dieses Frühlings hat die UZH Foundation den Pandemiefonds der Universität Zürich ins Leben gerufen. Ziel des Fonds ist, dringliche Forschungsprojekte zur Bekämpfung der Corona-Pandemie mit privaten Drittmitteln zu unterstützen. Erstmals nutzte die Universität dazu auch eine Crowdfunding-Kampagne, in deren Rahmen Einzelpersonen kleinere oder grössere Beiträge mit wenigen Clicks einfach einzahlen können. Ein gutes halbes Jahr nach Start der Kampagne darf sich das Resultat sehen lassen: Insgesamt flossen bis Ende November über zwei Millionen Franken in den Fonds.

Die Spenden stammen von über 600 Personen, Unternehmen und Stiftungen, wobei vor allem Letztere teils namhafte Beträge eingezahlt haben. «Wir bedanken uns herzlich bei den Spenderinnen und Spendern für die Mittel, mit deren Hilfe wir wichtige und dringliche Forschungsprojekte der UZH unterstützen können», sagt Annette Kielholz, Leiterin Akquisition bei der UZH Foundation.

Nachweis von Antikörpern

Die Gelder des Pandemiefonds fliessen in Projekte renommierter Forscherinnen und Forscher der Universität und des Universitätsspitals, die auf ein vertieftes Verständnis der Immunabwehr bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen abzielen. So hat die Virologin Alexandra Trkola, Leiterin des Instituts für medizinische Virologie der UZH, zusammen mit ihrem Team ein Testkit zum Nachweis von Antikörpern gegen Sars-CoV-2 in Speichelproben weiterentwickelt (ABCORA 2.0). Damit können mit einer einzigen Bestimmung verschiedene Typen von Antikörpern nachgewiesen werden, was Rückschlüsse auf das Krankheitsstadium zulässt. Das vereinfachte Verfahren eignet sich besonders gut für Untersuchungen bei Kindern. Diesen Test nutzte ein Team um Milo Puhan, Leiter des Instituts für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention der UZH, für Untersuchungen an 2500 Zürcher Schulkindern. Dabei wurde in der ersten Testphase im Sommer festgestellt, dass nur 2,5 Prozent der getesteten Schülerinnen und Schüler Antikörper gegen das Coronavirus Sars-CoV-2 aufwiesen. Zusätzliche Testreihen der Studie «Ciao Corona» sind im Gang und werden nächstes Jahr weitergeführt. Der Immunologe Onur Boyman, Direktor der Klinik für Immunologie des USZ, hat weiterführende Untersuchungen zur Antikörperantwort bei Menschen mit einer schweren oder milden Covid-19-Erkrankung durchgeführt. Dabei zeigte sich unter anderem, dass bei Menschen mit milden Symptomen zwar keine Antikörper im Blut, dafür aber im Nasensekret und in der Tränenflüssigkeit zu finden sind.

Die geschilderten Befunde sind Zwischenergebnisse auf dem langen Weg zum Verständnis der neuen Erkrankung Covid-19. Sie liefern die Basis zur Verbesserung präventiver Massnahmen und zur Behandlung. Unterdessen bedroht uns die zweite Welle der Pandemie und die Situation ist weit von einer Normalisierung entfernt, auch wenn neuste Meldungen zu Impfstoffen Anlass zu Optimismus geben.

Nach wie vor ist es dringend nötig, dass die Forscherinnen und Forscher ihre Projekte weiterverfolgen können. Eigene finanzielle Mittel und staatliche Gelder reichen dazu nicht aus. «Mit dem Pandemiefonds können wir dringliche und qualitativ hochstehende Forschungsprojekte zur Bewältigung der Covid-Krise unterstützen», sagt Michael Schaepman, Rektor der UZH. Der Pandemiefonds bedankt sich für die Unterstützung.

www.uzhfoundation/pandemie

Hervorragende junge Forschende

Fördermittel. Der Schweizerische Nationalfonds hat im November die Resultate der 3. Eccellenza-Ausschreibung bekannt gegeben: Von den 45 Förderprojekten gehen neun an die Universität Zürich. Dabei haben vier Forschende die UZH neu als Gastinstitution für ihr Forschungsprojekt gewählt, fünf Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler forschen und lehren bereits hier. Die Geförderten erhalten die Chance, sich an der UZH weiterzuqualifizieren und mit ihrem Team ein eigenständiges Projekt zu lancieren, das während fünf Jahren mit durchschnittlich 1,6 Millionen Franken unterstützt wird.

Sechs Fellowships und drei Grants

Je drei der neun Förderprojekte sind an der Philosophischen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät angesiedelt, zwei an der Medizinischen Fakultät und eines wird an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät durchgeführt. Sechs der geförderten Projekte sind Professorial Fellowships und drei Projekte werden mit einem Grant unterstützt. Einen Grant erhalten die bereits an der Universität Zürich tätigen Assistenzprofessoren Holger Brandt (Psychologie) und Christoph Schneider (Immunologie) sowie die Assistenzprofessorin Kerstin Vokinger (Rechtswissenschaften). Mit einem Fellowship gefördert werden Renato Frey (Psychologie), Ana Guerreiro Stücklin (Experimentelle Krebsforschung, bereits an der UZH), Peter Stoffer (Theoretische Physik), Amber Gayle Thalmayer (Psychologie), Fabian von Rohr (Anorganische Chemie, bereits an der UZH) sowie Tobias Züst (Ökologie).

Die SNSF Eccellenza Professorial Fellowships richten sich an Forschende, die noch keine Assistenzprofessur innehaben. Um SNSF Eccellenza Grants, welche künftig nicht mehr angeboten werden, konnten sich neu ernannte Assistenzprofessorinnen und -professoren mit einer Tenure-Track-Anstellung bewerben.

www.news.uzh.ch (23.11.2020)

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts), Alice Werner (awe) • Leiter Storytelling & Inhouse Media: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Andrea Cavegn • Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 4-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 15. Februar 2021 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Austrasse 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal im Internet: www.journal.uzh.ch

UZH Journal in English

Selected articles are available on the English website: www.journal.uzh.ch/en

An die Kamera, fertig, los!

Der Schweizerische Nationalfonds lanciert zum fünften Mal einen Wettbewerb für wissenschaftliche Bilder und lädt die Forschenden ein, Fotografien und Videos ihrer Forschung einzureichen. Die Öffentlichkeit soll auf diese Weise einen Einblick in den Arbeitsalltag und die Forschung erhalten. Die prämierten Werke werden vom 7. bis 30. Mai 2021 im Rahmen der Bieler Fototage ausgestellt. Der Wettbewerb steht allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern offen, die an einer Hochschule oder einer Forschungsinstitution in der Schweiz arbeiten. Bedingungen sind: Das eingereichte Werk muss nach dem 1. Januar 2020 entstanden sein. Arbeiten von professionellen Fotografinnen und Filmern sind nicht zugelassen. Einsendeschluss ist der 31. Januar 2021. Zur Feier der fünften Ausgabe darf auch das Publikum entscheiden. Es kann aus allen seit 2017 eingereichten Beiträgen seine Gewinnerinnen und Gewinner küren.

www.snf.ch

Bild: Paulin Wendler

Die UZH-Doktorandin Paulin Wendler hat 2020 mit diesem Bild eines Fussballens eines asiatischen Elefanten in der Kategorie Forschungsobjekt gewonnen.

Die ersten 125 Jahre

Das grösste geographische Institut der Schweiz ist an der UZH angesiedelt und feiert sein 125-Jahr-Jubiläum. Wie Direktor Jan Seibert erläutert, bietet kaum eine Disziplin mehr Vielfalt.

Bild: zVg

Forscherinnen des Geographischen Instituts oberhalb des Zmuttgletschers im Mattertal: Sie messen mit einem Radar die Bewegung des schuttbedeckten Gletschers.

Stefan Stöcklin

Wie stark sich die Geographie seit den Anfängen des Instituts vor 125 Jahren entwickelt hat, zeigt ein Blick auf den Gründervater Otto Stoll: Ursprünglich Mediziner, erhielt er 1895 die erste ordentliche Professur für Geographie an der UZH und begründete den Beginn des Instituts. Vielfältig interessiert, sammelte Stoll in Guatemala zoologisches Material, beschrieb indianische Völker und erhielt 1891 ein Extraordinariat für Geographie. Er verkörpert die Pionierzeiten der Disziplin, als Geographen vor allem deskriptiv unterwegs waren und fremde Länder, ihre Gewässer und Gebirge sowie exotische Völker beschrieben. «Heute ist die Geographie eine wissenschaftliche Disziplin über die natürlichen und sozialen Prozesse, die unseren Lebensraum definieren», sagt Jan Seibert, Direktor des grössten geographischen Instituts der Schweiz. Oder, wie es auf einer Tafel auf dem Campus Irchel heisst: «Die Geographie untersucht Natur und Gesellschaft mit dem Ziel, räumliche Systeme und Prozesse zu erklären.»

Mit dem alten Bild der «Briefträgergeographie», das heisst dem enzyklopädischen Wissen über Länder und Städte, habe die moderne Geographie schon lange nichts mehr zu tun, betont der Direktor. Und fügt an, dass man dessen ungeachtet noch immer gegen das veraltete Image ankämpfen müsse.

Drei Cluster

Wie vielfältig und vor allem disziplinenübergreifend die heutige Geographie ist, zeigen die Schwerpunkte des Instituts: Gemeint sind die drei Bereiche Globalisierung, Klimawandel und Mobile Informationstechnologien. «Diese Cluster beinhalten verschiedene Fachdisziplinen, mit denen wir hochaktuelle und gesellschaftlich relevante Themen erforschen», sagt Seibert. Ein gutes Beispiel ist der Klimawandel, insbesondere auch im Zusammenhang mit der zunehmenden Urbanisierung und Globalisierung und den damit verbundenen Auswirkungen. Hier sind alle Bereiche der Geographie gefragt: Bodenkunde, Glaziologie und Hydrologie für das Verständnis der natürlichen Prozesse, die Wirtschafts- und Sozialgeographie sowie die politische Geographie für die gesellschaftlichen Folgen und die Fernerkundung und GIScience für die räumliche Beobachtung, Analyse und Visualisierung.

Zum Themenfeld Globalisierung nennt der Institutsdirektor Studien zur Landnutzung im Globalen Süden, Migration sowie Politik und Gesellschaft. Dadurch lassen sich naturgeographische mit sozialen und politischen Fragestellungen verbinden. Schliesslich umfassen die Informationstechnologien den ganzen Bereich der geographischen Informationssysteme und der Fernerkundung.

Fernerkundung immer wichtiger

«Herkömmliche, analoge Karten halte auch ich noch gerne in der Hand, aber in der Forschung spielen sie keine so grosse Rolle mehr», sagt Jan Seibert. Moderne, digitale Karten bzw. Informationssysteme sind meist aussagekräftiger, da sie räumliche und zeitliche Daten integrieren. Die Fernerkundung via Satelliten ermöglicht verschiedenste Untersuchungen von der Trockenheit in Wäldern bis zur Genetik der Vegetation. Die Fernerkundung sei extrem vernetzt und unterdessen in fast allen Forschungsbereichen präsent.

Organisiert sind die Forschungsgruppen in die vier Themenbereiche Physische Geographie, Humangeographie, Geographische Informationswissenschaften und Fernerkundung. Eine weitere Gruppe ist für die fachwissenschaftliche Ausbildung der Geographielehrpersonen für Maturitätsschulen und Sekundarschulen verantwortlich.

«Was das Institut auszeichnet, ist das breite Spektrum der Forschungsgruppen und der Lehre», sagt Jan Seibert. Das spiegelt sich im Fachwissen der Institutsangehörigen, das von der Mathematik und Computertechnik bis hin zu den Politikwissenschaften reicht. Sozialwissenschaftliche Fächer gehören heute ebenso zur Geographie wie Naturwissenschaften. Wer sich für ein Studium der Geographie interessiert, sollte denn auch die Bereitschaft mitbringen, Themen aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Die thematische Breite und das grosse Interesse junger Leute an Fragen zur Nachhaltigkeit erklären das hohe Interesse der Studierenden. «Geographie und Erdsystemwissenschaften sind beliebte Studienfächer, jeder und jede kann seine Nische finden», stellt Seibert fest. Wer sich gerne mit Computer- und digitalen Technologien beschäftigt, kommt ebenso auf seine Rechnung wie jemand, der soziologische Erhebungen etwa im Globalen Süden durchführen möchte. Die thematische Breite erfordere allerdings auch Toleranz gegenüber unterschiedlichen Vorgehensweisen, um Fragestellungen zu erforschen und zu klären. Umgekehrt profitieren die einzelnen Disziplinen von der Diversität der Methoden, die am Institut gepflegt werden.

Fasziniert vom Element Wasser

Jan Seibert ist wegen seiner Faszination für das Thema Wasser Geograph geworden. Diesen Entschluss fasste er eines schönen Tages auf einer Wanderung entlang des Ufers eines sprudelnden Bachs. «Wasser verkörpert für mich alles, was die Geographie spannend macht: Das Element selbst ist faszinierend und sehr vielfältig», sagt der in Schweden promovierte Hydrologe. Er arbeitet selbst sowohl theoretisch am Computer wie auch praktisch im Feld und befasst sich unter anderem mit Modellierungen von Abflüssen und den Kreislaufprozessen von Wasser, speziell unter dem Einfluss des Klimawandels.

Ein Beispiel ist das Projekt CrowdWater, in dem Methoden entwickelt werden, die mit einer Smartphone-App hydrologische Messungen durch Freiwillige ermöglichen. Ziel ist die Gewinnung möglichst vieler Daten zu Abfluss, Bodenfeuchte und Wasserständen. Moderne Technologien bieten interessierten Bürgerinnen und Bürgern neue Möglichkeiten der Partizipation.

Der Institutsdirektor praktiziert mit diesen Ansätzen die Vielfalt der Methoden und Themen, die das Fach auszeichnen. Vielfältige Eindrücke ermöglicht auch der Blog «125 Jahre GIUZ», den das Institut zum Jubiläum aufgeschaltet hat und der regelmässig mit neuen Beiträgen erweitert wird. Er beginnt mit Otto Stoll, dem vielseitigen Mediziner und Geographen, der den Grundstein zur Erfolgsgeschichte des Instituts gelegt hat. Reinschauen lohnt sich.

www.geo.uzh.ch/125

«one earth – many worlds»

Das Motto des Geographischen Instituts lautet: one earth – many worlds. Es beschäftigt über 200 Mitarbeitende aus rund 30 Nationen und bietet zwei Studiengänge: Geographie, zurzeit rund 400 Bachelor- und 220 Masterstudierende, und die Erdsystemwissenschaften mit circa 60 Bachelor- und 20 Masterstudierenden. Mit dem World Glacier Monitoring Service (WGMS) ist die weltweite Beobachtung von Gletschern am Geographischen Institut der Universität Zürich beheimatet. Das Netzwerk ist in mehr als 40 Ländern tätig.

VIER FRAGEN AN REKTOR MICHAEL SCHAEPMAN

Bild: Frank Brüderli

Herr Schaepman, wie stark beeinträchtigt Corona die Studierendenmobilität?

Michael Schaepman: Corona hat die Studierendenmobilität zwar gebremst, aber nicht gestoppt. Zu Beginn dieses Semesters hatten wir 45 Prozent weniger Outgoing- und 35 Prozent weniger Incoming-Studierende als vor einem Jahr. Auslanderfahrung ist eine essenzielle Bereicherung jedes Studiums. Deshalb unterstützt die UZH den Studierendenaustausch auch in der jetzigen Situation und setzt verstärkt auf virtuelle Formate. An den virtuellen UZH International Summer Schools nahmen zum Beispiel über 160 Studierende aus 22 Ländern und von über 50 Universitäten teil.

Welche Auswirkungen hat die Pandemie auf die internationalen Beziehungen der UZH?

Viele internationale Kollaborationen haben an Dynamik gewonnen. Die Zusammenarbeit mit Partnern wie der Kyoto University oder der University of Queensland wurde stark intensiviert. Die Pandemie stellt alle Universitäten vor ähnliche Herausforderungen, da ist ein regelmässiger Erfahrungsaustausch auch auf Leitungsebene besonders bereichernd, namentlich mit langjährigen Partnern wie der Universität Wien oder der FU und der HU Berlin. Digitale Formate ermöglichen einen agilen Austausch. Schwieriger ist es, auf virtuellem Weg neue internationale Kontakte zu knüpfen.

Eine Frage zur Medizin: Als dieses Jahr einige Klinikdirektoren des USZ in die Negativschlagzeilen gerieten, haben Sie eine Task Force ins Leben gerufen. Welchem Zweck dient sie?

Ziel ist, die Schnittstelle zwischen Universitätsspital und Universität transparenter und einfacher zu gestalten. Die Task Force dient den Leitungen der UZH und des USZ als Rahmen für gemeinsame Gespräche zu hängigen Fragen. Professorinnen und Professoren der Medizin sind in der Regel sowohl an der UZH wie am USZ tätig. Diese Doppelfunktion steht im Moment unter Beobachtung. Weitere Themen sind zum Beispiel Datenaustausch, wissenschaftliche Integrität oder Raumplanung für Forschung und Lehre.

Wie kommt die Planung des «FORUM UZH» voran?

Sie ist in vollem Gang. Bis nächsten Sommer soll das Vorprojekt abgeschlossen werden. Der Baubeginn ist für 2023 vorgesehen, die Fertigstellung für 2028. Das «FORUM UZH» wird ein Begegnungsort für Forschende, Studierende und die Bevölkerung. Damit verkörpert es genau das, was wir momentan so sehr vermissen. Die UZH ist ihrem Wesen nach eine Präsenzuniversität. Für Forschung und Lehre ist der unmittelbare Austausch grundlegend und unverzichtbar. *(dwe)*

«Den riesigen Wissenspool nutzen»

Kommissionen nehmen im universitären Informationssystem eine wichtige Schnittstellenfunktion ein. Wir haben mit Laura Beccarelli (V-ATP) und Hannah Schoch (VAUZ) über Sinn, Zweck und Nutzen von Gremienarbeit gesprochen.

Interview: Alice Werner

Im Juni 2020 wurden im Rahmen der ersten universitären Gesamtwahlen an der UZH die neuen Standesdelegierten für die universitären und fakultären Gremien gewählt. Dabei kam auch das neue E-Voting-Tool der Stände zum Einsatz. Wie lautet Ihr Resümee?

Hannah Schoch: Die Wahlen waren sehr aufwendig, aber wir haben sie gut gemeistert. Alle Delegierten wurden erstmals nach dem neuen Wahlreglement gewählt, das gleichzeitig mit dem revidierten Universitätsgesetz am 1. April 2020 in Kraft getreten ist. Das hat das Wir-Gefühl innerhalb und zwischen den Ständen eindeutig gestärkt. Die neue Rechtsgrundlage schafft Kohärenz über die unterschiedlichen Ebenen hinweg – von den gesamtuniversitären Gremien bis zu den einzelnen Gremien der Institute.

Die Vereinigung des administrativen und technischen Personals (V-ATP) konnte 109 Kolleginnen und Kollegen in universitäre und fakultäre Gremien sowie 47 Personen in Gremien der Institute, Seminare und Kliniken entsenden. Die Vereinigung akademischer Nachwuchs der Universität Zürich (VAUZ) hat 82 Angehörige des wissenschaftlichen Nachwuchses in gesamtuniversitäre Gremien und 99 Personen in Gremien auf Institutsebene delegiert. Sind damit alle Sitze besetzt?

Laura Beccarelli: Die Sitze in den universitären Gremien konnten wir erfreulicherweise bereits im Juni alle besetzen. Die Nachwahlen für das laufende Herbstsemester haben Anfang November stattgefunden; nun sind auch fast alle ausgeschriebenen Sitze auf fakultäter Ebene besetzt. Das verdeutlicht zum einen, wie viele Mitarbeitende an der UZH intrinsisch motiviert sind, sich mit ihren Ideen und ihrem Wissen einzubringen und aktiv an der universitätspolitischen und akademischen Weiterentwicklung der UZH mitzuarbeiten. Zum anderen zeigt es auch, dass es sich lohnt, die Mitglieder des eigenen Standes proaktiv auf ihre Mitspracherechte aufmerksam zu machen, über Beteiligungsmöglichkeiten zu informieren sowie geeignete Personen gezielt zu rekrutieren und von einer Kandidatur zu überzeugen.

Viele haben Respekt vor dem Arbeitsaufwand, den ein Zusatzamt zwangsläufig mit sich bringt.

Beccarelli: Ja, und das ist auch verständlich. Natürlich zieht das Amt eines oder einer Standesdelegierten Arbeit nach sich – mal mehr, mal weniger, je nach Gremium. Was viele vielleicht nicht wissen, ist, dass die Standesarbeit im Rahmen der regulären Arbeitszeit stattfinden darf. Und zwar nicht nur teilweise, sondern komplett. Das ist ein wichtiges Signal, das die UZH hier sendet. Ob diese Regelung alltagstauglich ist, muss im Einzelfall beurteilt werden. Auf jeden Fall wäre es begrüssenswert, wenn sich Vorgesetzte diesbezüglich flexibel zeigen würden. Es wäre sehr schade, wenn engagierte Personen durch mangelndes Entgegenkommen ausgebremst würden.

Schoch: Für den wissenschaftlichen Nachwuchs, der häufig mehr als die vertraglich vereinbarten Arbeitsstunden leistet, ist diese Regelung nur bedingt umsetzbar. Die Zeit, die für die Standesarbeit aufgewendet wird, kommt also in den meisten Fällen zur normalen Arbeitszeit dazu. Umso deutlicher wird hier, wie gross die Motivation unserer Delegierten ist und wie sehr sie sich für die UZH als Institution einsetzen.

Was lernt man durch die Gremienarbeit? Und wie profitieren Vorgesetzte davon?

Beccarelli: Durch die Mitwirkung in den verschiedenen Gremien und Kommissionen bekommt man einen besseren Überblick über die Themen und Aktivitäten, die an der UZH wichtig sind. Man lernt viele Kolleginnen und Kollegen aus anderen Arbeitsbereichen oder Disziplinen kennen, erweitert sein Kontaktenetzwerk, tauscht sich intern häufiger und intensiver aus und ist dadurch insgesamt besser informiert. Zudem gewinnt man wichtige Einblicke in die Abläufe der UZH, erkennt, wie die Institution funktioniert, und kann folglich gewisse Prozesse besser verstehen und Entscheidungen grösseres Verständnis entgegenbringen. Diese Horizonterweiterung kann einem bei der Ausführung der eigenen Arbeit nur helfen. Und von den Informationen, vom Mehrwissen, das man durch die Gremienarbeit erhält, können die Vorgesetzten bzw. die ganze Arbeitsgruppe oder Abteilung profitieren.

Laura Beccarelli (li.), Co-Präsidentin der V-ATP, im virtuellen Gespräch mit Hannah Schoch von der VAUZ.

Schoch: Ich bin derselben Meinung: In Gremien und Kommissionen kann man wichtige Arbeitserfahrungen sammeln. Dort kommen Personen mit unterschiedlichen Hintergründen und akademischen Arbeitskulturen zusammen, um gemeinsam ein Projekt zu stemmen. Gerade Nachwuchsforschende, die eine Laufbahn an einer Hochschule planen, können hier erste Erfahrungen mit einer Tätigkeit sammeln, mit der sie früher oder später konfrontiert werden. Die Mitarbeit in (Leitungs-)Gremien, Steuerungsausschüssen, Projektgruppen etc. gehört zu einer akademischen Karriere dazu; entsprechend wünschenswert wäre es, dass Vorgesetzte die Gremienarbeit als einen wichtigen Teil der Karriereplanung ihrer Mitarbeitenden unterstützen. So wird in Projektanträgen des Schweizerischen Nationalfonds mittlerweile direkt nach Tätigkeiten in der akademischen Selbstverwaltung gefragt, sogar schon auf Doktoratsstufe. Anfügen möchte ich noch, dass die verschiedenen Kommissionen und Gremien für Führungspersonen wichtige Feedbackorgane sind. Nehmen wir die aktuelle Corona-Pandemie: Über die Personal- und Lehrkommissionen fliessen die Erfahrungen des wissenschaftlichen Nachwuchses während der coronabedingten Online-Semester zurück auf höhere Leitungsebenen.

Würden Sie sich wünschen, dass Vorgesetzte eine solche partizipative Mitarbeit aktiv fördern?

Beccarelli: Es handelt sich hierbei nicht um einen Wunsch, sondern um ein im Universitätsgesetz verankertes Recht, das jede und jeder Mitarbeitende hat.

Schoch: Wunsch ist tatsächlich das falsche Wort, denn es suggeriert, dass wir ein Bedürfnis von aussen an die Universität tragen. Die partizipative Mitarbeit aller ist ein Kerninteresse der Universität und ein wichtiger Teil ihres

Stände an der UZH

An der Universität Zürich existieren vier Stände. Diese sind im Universitätsgesetz festgelegt und garantieren ein Mitbestimmungsrecht in universitären Angelegenheiten.

- **Studierende**
  vertreten durch den VSUZH (Verband der Studierenden der Universität Zürich)
- **Wissenschaftlicher Nachwuchs**
  vertreten durch die VAUZ (Vereinigung Akademischer Nachwuchs der Universität Zürich)
- **Fortgeschrittene Forschende und Lehrende**
  vertreten durch die VFFL (Vereinigung der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden)
- **Administratives und technisches Personal**
  vertreten durch die V-ATP (Vereinigung des administrativen und technischen Personals)

Bilder: Frank Brüderli

Die beiden Ständevertreterinnen sind sich einig: «In Gremien und Kommissionen kann man wichtige Arbeitserfahrungen sammeln.»

Selbstverständnisses. Die UZH hat sich hohe Grundsätze und Prinzipien gesetzt: Selbstverwaltung, Subsidiarität, Mitverantwortung, Interessenausgleich, Transparenz. Diese Grundsätze sollten nicht nur schöne Worte sein, sondern im Alltag gelebt werden. Die Kommissionsarbeit spielt dabei eine grosse Rolle.

Inwiefern?

Schoch: Weil Kommissionen im Kern genau diese Grundsätze widerspiegeln. Zudem sind Kommissionen für die UZH als Arbeitgeberin eine gute Möglichkeit, Mitarbeitende abzuholen und aktiv in die gesamtuniversitäre oder fakultäre Arbeit einzubinden. Kommissionen nehmen darüber hinaus eine wichtige Schnittstellenfunktion im gesamten Informationssystem ein: Hier fliessen Informationen zu bestimmten Themen aus verschiedenen Bereichen zusammen. An einer so komplexen Institution wie der Universität Zürich kann niemand alles wissen. Umso wertvoller ist für die UZH der riesige Wissenspool der Mitarbeitenden.

Frau Beccarelli, Sie haben sich zwei Jahre in der Nachhaltigkeitskommission engagiert und sind jetzt in den Universitätsrat und den Senat delegiert. Wie erleben Sie die Kommissionsarbeit?

Beccarelli: Die Arbeit in der Nachhaltigkeitskommission habe ich als positiv und bereichernd empfunden, auch weil ich die Sichtweisen und Anliegen des ATPs sehr gut einbringen konnte. Andere ATP-Delegierte berichten Ähnliches. Ich fände es allerdings gut, wenn Kommissionsmitglieder generell mehr darauf achten würden, in Sondierungsgesprächen häufiger auch Mitarbeitende anzusprechen, die hierarchisch etwas tiefer stehen. Es sollte mehr Augenmerk darauf gelegt werden, auch das Wissen und das Know-how des administrativ-technischen Personals abzuholen. Eine Bereicherung wäre es in meinen Augen zum Beispiel, wenn auch in der Berufungskommission Vertreterinnen und Vertreter des ATP mitreden und neuen Input bringen könnten, wie es beispielsweise an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät bereits Standard ist.

Michael Schaepman hat Anfang August die Leitung der UZH übernommen. Hat sich der Rektorwechsel auf die Standesarbeit ausgewirkt?

Schoch: Natürlich hat jeder Rektor und jede Rektorin einen eigenen Führungs- und Kommunikationsstil und setzt eigene thematische Schwerpunkte. Insofern müssen wir uns bei jedem Wechsel neu orientieren. Die Stände sind unterdessen aber auf gesamtuniversitärer Ebene etabliert und innerhalb der letzten Jahre gut in die UZH-Kultur eingebunden worden. So hängt die Standesarbeit etwas weniger davon ab, wer die Universität personell führt. Anders sieht es auf der fakultären Ebene aus: Da sind die Kulturen immer noch sehr unterschiedlich, und entsprechend sind wir stärker auf das Engagement einzelner Führungspersonen angewiesen, die letztlich beeinflussen, wie erfolgreich die Einbindung der Stände in Projekte und Prozesse gelingt.

Im Rahmen des Reformprogramms «Zukunftsfähige UZH Autonomie – Governance 2020+» soll die Eigenverantwortung der Fakultäten gestärkt werden, zum Beispiel bei Berufungsgeschäften, bei der Ressourcenplanung und bei der Personalführung. Wie können die Stände die Fakultäten diesbezüglich unterstützen?

Schoch: Die Revision des Führungssystems ist auch eine Chance für die Stände, ihre Vermittlerrolle zu stärken. Wir haben über viele Jahre hinweg Erfahrungen in den verschiedenen universitären Gremien bis hin zum Universitätsrat gesammelt und geben diese gern an die Fakultätsleitungen weiter. Auch durch die verstärkte Einbindung in Berufungsverfahren, nicht nur über Delegierte in der betreffenden Kommission, können wir durch Nachfrage bei den Standesangehörigen wertvolle Rückmeldungen über die Führungsqualitäten der Kandidatinnen und Kandidaten geben. So tragen wir zur nachhaltigen Gestaltung der UZH bei.

Was beschäftigt Sie in der momentanen Pandemie-Situation am meisten?

Beccarelli: Der eingeschränkte Präsenzbetrieb hat den Arbeitsalltag des gesamten administrativen und technischen Personals der UZH tiefgreifend verändert. Viele arbeiten ganz oder teilweise im Homeoffice. Ich hoffe sehr, dass die V-ATP künftig einbezogen wird, wenn es darum geht, die Arbeitssituation in der Pandemie auszugestalten. Denn viele Neuerungen, zum Beispiel die zunehmende Digitalisierung der Arbeitsabläufe, werden voraussichtlich unseren Alltag auch nach dem Ende der Pandemie prägen.

Schoch: Wir sind in einer schwierigen Phase. Einerseits steht immer noch bzw. wieder die Krisenbewältigung an, zum anderen geht es auch um mittel- und längerfristige Veränderungen des Arbeitsalltags, die durch die Pandemie massiv beschleunigt wurden. Das ist eine grosse Belastung für die Universität und für alle Mitarbeitenden. Daher sind wir froh, dass wir über die Kommissionen diesbezüglich Input geben können.

Laura Beccarelli ist seit 2010 an der UZH tätig. Sie arbeitet als Leiterin Prüfungsplanung im Studiendekanat der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und steht seit Mai 2020 gemeinsam mit Ruth Hunkeler-Wittleder der Vereinigung des administrativen und technischen Personals (V-ATP) als Co-Präsidentin vor. Aktuell vertritt sie das ATP im Universitätsrat und im Senat.

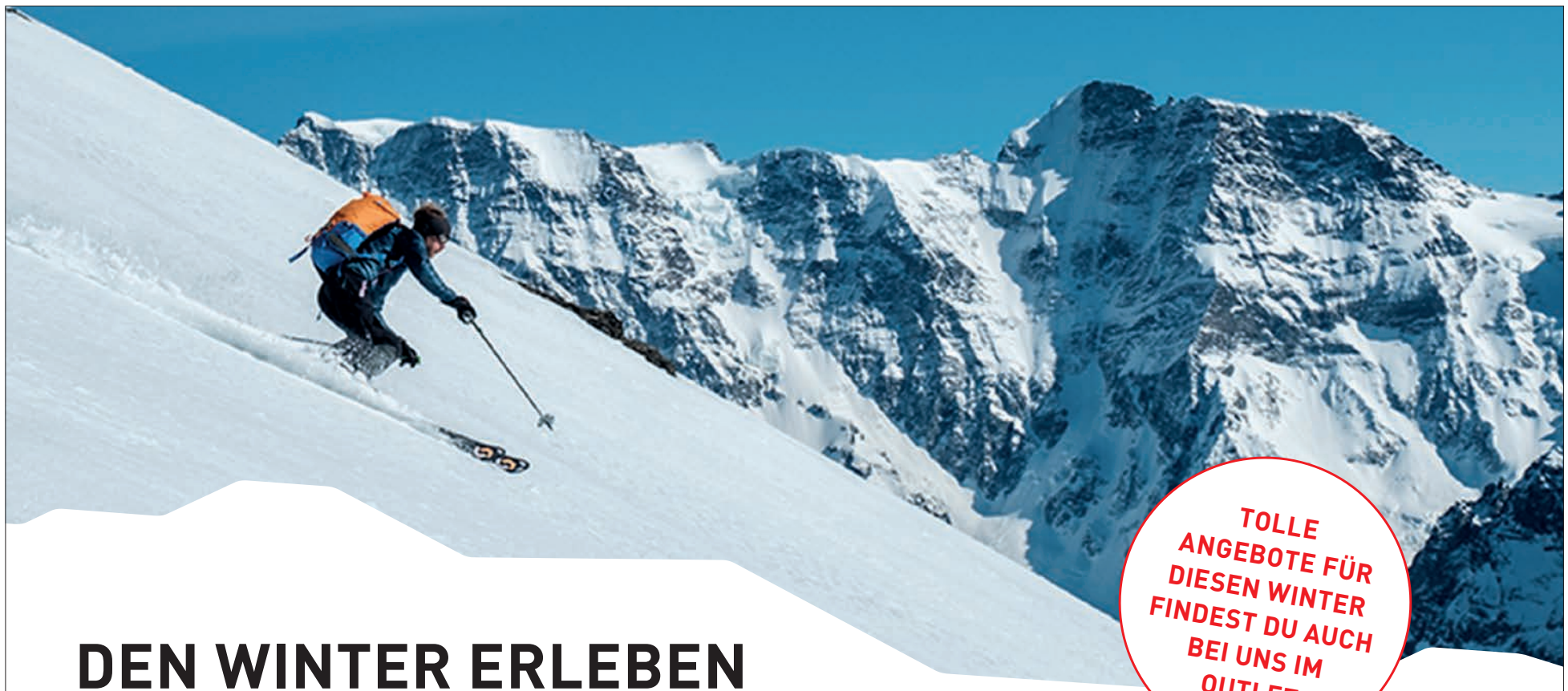
Hannah Schoch ist Assistentin am Englischen Seminar und seit März 2019 Co-Präsidentin der Vereinigung Akademischer Nachwuchs der Universität Zürich (VAUZ), momentan zusammen mit Fanny Georgi. Hannah Schoch vertritt die Anliegen des wissenschaftlichen Nachwuchses zurzeit in der EUL, der Personalkommission und im Senat.

Gremien an der UZH

Die jeweiligen Standesorganisationen wählen Delegierte in universitäre und fakultäre Gremien sowie in Gremien der Institute, Seminare und Kliniken. Die Standesorganisationen übernehmen damit eine wichtige Funktion hinsichtlich der Repräsentation ihrer jeweiligen Standesangehörigen. Die drei höchsten universitären Gremien mit Standesvertretung sind:

- **der Universitätsrat**
- **der Senat**
- **die Erweiterte Universitätsleitung**

Kernkommissionen sind ständige gesamtuniversitäre Gremien. Aktuell zählt die UZH 23 Kernkommissionen.



TOLLE ANGEBOTE FÜR DIESEN WINTER FINDEST DU AUCH BEI UNS IM OUTLET

DEN WINTER ERLEBEN
FERNAB VOM ALLTAG

Klare Luft, Freiheit und Momente fürs Leben. Bei uns findest du die komplette Ausrüstung für dein nächstes Winterabenteuer. Du möchtest es einmal ausprobieren? In allen Filialen kannst du das entsprechende Material für Ski- und Schneeschuhtouren auch mieten.

Bächli Bergsport Zürich-Oerlikon
Binzmühlestr. 80, 8050 Zürich, 044 317 20 00
baechli-bergsport.ch/miete

BÄCHLI
BERGSPORT

Hinschauen, wo es wehtut

Vielfalt ist der Gradmesser unserer Freiheit, sagt UZH-Rechtswissenschaftlerin Andrea Büchler. Im September erhielt sie für ihre herausragende und mutige wissenschaftliche Arbeit die Ehrendoktorwürde der Universität Wien.

Bild: Robert Harson

In feierlichem Rahmen erhielt Rechtsprofessorin Andrea Büchler die Ehrendoktorwürde der Universität Wien. Links von ihr Heinz W. Engl, Rektor der Universität Wien.

Marita Fuchs

Wir treffen uns in Andrea Büchlers Büro an der Rämistrasse und setzen uns mit dem in Corona-Zeiten empfohlenen Abstand an den Tisch. Was ihr an der gegenwärtigen Pandemie sehr zu schaffen mache, sei die eingeschränkte Reisemöglichkeit, sagt Andrea Büchler. Unterwegs zu sein bedeute, sich eine neue Welt zu erschliessen, sich mit ganz anderen Meinungen und Sichtweisen auseinanderzusetzen. «Es sind Begegnungen, die mich inspirieren.» Bezogen auf ihre Forschung sei es interessant zu sehen, wie verschiedene Rechtsordnungen mit bestimmten Entwicklungen umgehen. So spricht man zum Beispiel in Palo Alto im Silicon Valley, wo Andrea Büchler einige Zeit gelebt hat, wie selbstverständlich über Leihmutterschaft als Möglichkeit für eine Familiengründung. Gespräche mit Frauen in Indien, die ein Kind für andere austrugen, zeigten hingegen deren Sorgen, Nöte und Hoffnungen. Gereist ist die Rechtsprofessorin viel: Auslandaufenthalte führten sie bereits als Schülerin in die USA und nach Chile. Nach der Matura ging es nach Nicaragua, Nepal, Thailand und Hongkong. Auch als Juristin war sie viel unterwegs – Kairo, Berlin, Bangalore, Berkeley, New York, San Francisco und nicht zu vergessen: Wien. Dort war sie Gastprofessorin.

Ein genuin liberaler Ansatz

Im September wurde sie von der Universität Wien mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet. In der Würdigung heisst es: «Andrea Büchler schaut dort hin, wo andere wegsehen, weil es wehtut: Islamisches Recht in Europa ist so ein Thema oder Rechtsfragen, die mit dem Körper zu tun haben, mit dem Intimen, Privaten, der Familie, Fortpflanzung, Beginn und Ende des Lebens.» Ein genuin liberaler Ansatz ziehe sich wie ein roter Faden durch das Werk Andrea Büchlers, betonte Paul Oberhammer, Dekan der Universität Wien, in seiner Rede.

Vielleicht liegen der Mut und die Entschlossenheit, diese Themen anzupacken, auch in der Biografie Büchlers begründet. Sie wurde bereits zu Beginn ihres Jurastudiums Mutter. Während dieser Zeit verdiente sie ihr Geld als Lehrerin. Und sie war politisch engagiert. Als Grossrätin im Kanton Basel-Stadt leitete sie die Kommission für Integrationsfragen und war Mitglied im Bankrat der Basler Kantonalbank. «Die Wissenschaft bot mir die Freiheit und die Flexibilität, meine Arbeit, mein politisches Mandat und die Betreuung meiner damals noch kleinen Tochter miteinander zu vereinbaren», sagt sie. Heute hat sie eine zweite Tochter im Primarschulalter.

Ihr Engagement geht auch jetzt weit über ihre Professur für Privatrecht und Rechtsvergleichung an der UZH hinaus. So präsidiert sie seit 2016 die Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin der Schweiz.

Die Entscheidung zu Elternschaft, ihre rechtlichen, medizinischen und sozialen Voraussetzungen sowie ihre Folgen für das Individuum, die Familie, Gesellschaft und Wirtschaft wissenschaftlich vertieft zu ergründen, ist das nächste Projekt der Rechtswissenschaftlerin. Sie hat die Leitung eines neuen Universitären Forschungsschwerpunkts der UZH übernommen. Der UFSP «Human Reproduction Reloaded» startet im Januar 2021. «Ich freue mich sehr über die Möglichkeit, mit Kolleginnen und Kollegen aus ganz unterschiedlichen Disziplinen an den grossen Fragen der Reproduktion zu arbeiten», sagt sie.

Der ungekürzte Artikel findet sich auf news.uzh.ch

Wir gratulieren allen Preisträgerinnen und Absolventen!

Mit einem Semesterpreis zeichnet die UZH hervorragende wissenschaftliche Studienarbeiten auf Bachelor- und Masterebene aus. Den Absolventinnen und Absolventen der Tutorinnen- und Tutorenqualifikation bescheinigt die UZH den Erwerb wertvoller didaktischer Basiskompetenzen. Lehrende erwerben in den Programmen der Hochschuldidaktischen Weiterbildung «Teaching Skills» und «CAS Hochschuldidaktik» (Trägerschaft: Philosophische Fakultät) professionelle Lehrkompetenzen.

Semesterpreise für UZH-Studierende

Theologische Fakultät
HS 2019 Näf Anna
FS 2020 Walder Niklas Josua

Rechtswissenschaftliche Fakultät
HS 2019 Maurer Fabienne, Paunovic Una, Struss Fabia, Sutter Nicole
FS 2020 Gaetano Menghini Elia, Prantl Florian, Sprenger Simone Louise

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
HS 2019 Brunnschweiler Thomas, Dambaur Andreas Johannes, Jurt Flurin, Mäder Aurel, Pereira Marco Henriques
FS 2020 Croton Johanna, Hunkeler Lukas, Lombardi Gaia, Wagner Nicolas

Medizinische Fakultät
HS 2019 Fehr Danielle Céline, Gossweiler Emanuel, Lauener Francis Nicolai, Padevit Luis, Paganini Daniela

Vetsuisse-Fakultät
HS 2019 Lüthi Stephanie, Treier Andrea
FS 2020 Angst Lea, Künzi Lisa, Wetzel Nora Sandrine

Philosophische Fakultät
HS 2019 Benz Robin, Blaser Patrik, Crivelli Manuela, Diener Manuel, Geitlinger Timo, Hasler Karin, Henriques Pestana Yoselin Nathali, Malzacher Nicolas, Reusser Ursina, Rogenmoser Lisa, Rovati Emanuele, Schneider Lorena
FS 2020 Brodmann Viviane Nora, Dudli Myriam, Hüsler Samira-Salomé, Lanfranconi Severin, Lüthi Alexandra, Mandelz Edgar, Merz Livia, Müller Martin, Pangdatshang Senga, Tandhika Stella, van Gulpen Michiel

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
HS 2019 Brühlmeier Stefanie, Hochrein Stefan, Kesselring Nicole, Probst Jennifer, von Arx Karin
FS 2020 Breu Daniel, Colombini Nadja, Oppliger Jens, Riccabella Gionata, Schwarzenbach Franziska

Orelli-Semesterpreise der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

HS 2019 Henn Luca Mathias, Huber Florian, Suter Matthias

Absolventinnen und Absolventen der Tutorinnen- und Tutorenqualifikation

Arnold Noé, Bojarski Xenia, Conforti Emma, Cousin Marco, Dürr Raphael, Fribolin Alicia, Graf Gwendolyn Maya, Hänsli Nicolas Alfons, Harauzek Lorena, Iovoli Flavio, Karsten Hendrik Horst, Kipfer Yanik Lee, Kuhn Adina, Kurel Imola, Lechner Luzian, Mamie Anouschka, Nguyen Thi Dao, Nussli Emanuel, Pisteljic Marko, Pohl Merlin, Rickenbacher Julia, Schmitz Leonie, Schwarzenbach Claudine, Siefart Fynn, Skelton Florian, Sommer Isabelle, Stecher Anita, Stoop Timon, Widmer Angela, Wismer Yvonne

Absolventinnen und Absolventen des Weiterbildungsprogramms «Teaching Skills»

Rechtswissenschaftliche Fakultät
Meier Julia, Schnierer Anne Elisabeth

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Sauer Sascha, Winkler Dorothee

Vetsuisse-Fakultät
Kummrow Maya, Le Foll Christelle

Philosophische Fakultät
Barwitzki Lukas-Daniel, Costache Oana, Davies Catherine, de Oliveira Eduardo Jorge, Döbeli Samantha, Hübscher Iris, Lüscher Janina, Mede Niels, Pfluger Viviane, Ronca Marion, Schenkel Konstantin Tristan, Schwaninger Philipp, Völk Malte, Weber Murièle, Wegmüller Fabio

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
Ni Ruiqing

Absolventinnen und Absolventen des «CAS Hochschuldidaktik»

Theologische Fakultät
Beerli Nina

Rechtswissenschaftliche Fakultät
Dedual Alessia

Medizinische Fakultät
Tauböck Tobias, Unseld Simone

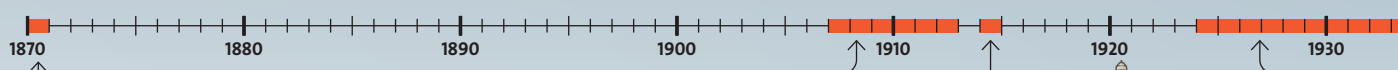
Vetsuisse-Fakultät
Kümmerlen Dolf

Philosophische Fakultät
Egli-Dürsteler Mirjam Ursina, Forster-Heinzer Sarah, Hächler Nikolas, Hackler Ruben, Holm Fynn, Hugentobler Larissa, Jablonowski Maximilian, Marusic-Würscher Claudia, Müller Mathias, Rohner Shauna, Röthlisberger Melanie, Staub Mirjam, Suter Francesca

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
Hediger Niessen Monika, Manatschal Cristina

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Barben Maya, Meier Daniel Matthias, Tausendfreund Tim

Von den Anfängen bis heute: die wichtigsten Meilensteine

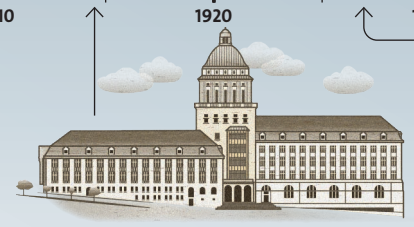


1870: Auf Initiative des damaligen Erziehungsdirektors wird an der Universität Zürich eine «Lehrstelle für Culturgeschichte und insbesondere Kunstgeschichte» ausgeschrieben. Das Amt wird aus politischen Gründen doppelt besetzt. Während konservative Kräfte den Kunsthistoriker **Johann Rudolf Rahn** (1841–1912) protegieren, unterstützt die radikaldemokratische Bewegung die Berufung von **Friedrich Salomon Vögelin** (1837–1888), einem Theologen und Kulturwissenschaftler. Dass das neue Studienfach mit zwei Professuren starten kann, ist angesichts des Gesamtumfangs des universitären Lehrkörpers von insgesamt 48 Professoren fulminant. Unter den beiden Gründungsvätern Vögelin und Rahn entwickelt sich Zürich zum führenden Zentrum für die Erforschung der schweizerischen Kunst.

Johann Rudolf Rahn

Friedrich Salomon Vögelin

Zwischen 1907 und 1912: In diesen Zeitraum fällt die Gründung des Kunsthistorischen Instituts, das damals noch Seminar für Kunstgeschichte hiess.



1914: Das Seminar für Kunstgeschichte kann einen Raum **im neu errichteten Hauptgebäude** beziehen, in dem die kunstgeschichtliche Bibliothek untergebracht wird. Erst in den 1920er-Jahren kommt ein eigener Seminarraum dazu.

Lieblingsstücke

Seit 150 Jahren wird an der UZH zur Kunst und ihrer Geschichte geforscht. Anlässlich des Jubiläums stellen Professorinnen und Professoren des Kunsthistorischen Instituts Werke vor, die ihnen besonders wichtig sind. Von Alice Werner

Bild: Carola Jäggi

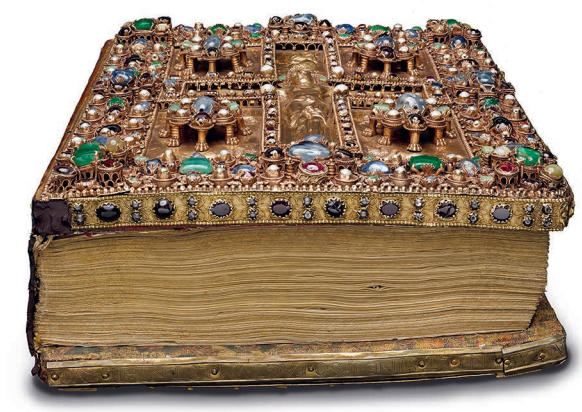


Bild: Pierpont Morgan Library

Bild: Universitätsbibliothek Heidelberg

Kloster St. Johann in Müstair

Mittelalterliches Kulturerbe

«Mein Lieblingsobjekt ist das Kloster St. Johann in Müstair, Graubünden. Im sehr gut erhaltenen Benediktinerinnenkloster, das seit 1983 Weltkulturerbestätte der UNESCO ist, treffen sich meine beiden Forschungsschwerpunkte: die Architekturgeschichte des Mittelalters und die Mittelalterarchäologie. Diesbezüglich ist die üppig ausgestattete Anlage, die zwölf Jahrhunderte Klosterbau- und Kunstgeschichte dokumentiert, eine reichhaltige ‹Quelle›.

Das Kloster ist für mich aber nicht nur wissenschaftlich hochinteressant, es bedeutet mir auch persönlich viel: Der Ort begleitet mich seit den Anfängen meiner beruflichen Laufbahn. Schon als Studentin habe ich an Ausgrabungs- und Auswertungsprojekten in Müstair mitgewirkt. Neulich erst fielen mir meine Grabungstagebücher aus dieser Zeit wieder in die Hände – die Aufzeichnungen widerspiegeln auch die eigene Geschichte. Hinzu kommt, dass Müstair der langjährige Wirkungsort meines Vorvorgängers Hans Rudolf Sennhauser war, mit dem mein Lehrstuhl seinen Anfang genommen hatte. Als Nachfolgerin sehe ich mich durchaus in der Verpflichtung, seine Forschung weiterzuführen.

So habe ich in diesem Sommer eine Seminarwoche in Müstair angeboten – die Studierenden waren über diese Möglichkeit genauso begeistert wie ich! Unsere selbstauferlegte Aufgabe war, eine geeignete Auswertungsstrategie für die vielen vorliegenden Dokumente zu erarbeiten. Ausserdem sind wir zwei kleinen archäologischen Befunden exemplarisch nachgegangen: einem Werkstattkontext, der die Herstellung karolingischer Bronzeobjekte im Kloster dokumentiert, und mehreren Mörtelscheiben aus dem 10. Jahrhundert. Wie gelebtes Leben in architektonischen Strukturen zum Ausdruck kommt, ist jedes Mal aufs Neue faszinierend.»

Carola Jäggi, Professorin für Kunstgeschichte des Mittelalters und der Archäologie der frühchristlichen, hoch- und spätmittelalterlichen Zeit

«Lindauer Evangeliar» (Ende 9. Jahrhundert)

Rätselhafte Buchikone

«Ich stelle hier ein Objekt vor, das im Rahmen meines aktuellen, vom SNF geförderten Forschungsprojekts zur Materialität mittelalterlicher Buchkunst einen besonderen Stellenwert einnimmt: das sogenannte ‹Lindauer Evangeliar›.

Vor einigen Jahren hatte ich die Gelegenheit, dieses sakrale, in eine prächtige Hülle eingebundene Buch in der New Yorker Pierpont Morgan Library zu untersuchen. Das bis dahin ungelöste Rätsel seiner Entstehung und frühen Verwendung hat mich sofort in Bann geschlagen. Den einzelnen Spuren nachzugehen, die das Buch im Lauf der Jahrhunderte hinterlassen hat, erforderte fast detektivische Fähigkeiten. Denn das ‹Lindauer Evangeliar› ist aus Teilen ganz unterschiedlicher Herkunft zusammengesetzt. Während der Vorderdeckel, ein aus Goldblech gefertigtes Bild mit kostbarer Edelsteinrahmung, das die Kreuzigung Christi zeigt, um 870 im Westfränkischen Reich entstand, wurde der ornamentale Rückdeckel bereits ein Jahrhundert früher im östlichen Alpenraum gefertigt. Die Innenseiten der beiden Buchdeckel sind mit bunt gemusterten Seidenstoffen islamischer Herkunft überzogen. Die Evangeliarhandschrift wiederum stammt aus dem Kloster St. Gallen, wo gelehrte Benediktinermönche die einzelnen Teile schliesslich zu einem heiligen Buch verbanden.

Ähnlich spannend war es, die jüngere Vergangenheit des Evangelienbuchs zu rekonstruieren. In der frühen Neuzeit befand es sich im Damenstift Lindau am Bodensee; nach dessen Auflösung 1802 landete es auf dem Kunstmarkt – mit einer angedichteten, aber umso spektakuläreren Chronik, die eine Verbindung mit Karl dem Grossen vermuten liess und ihre Wirkung auf potente Privatsammler nicht verfehlte. Die wechselvolle Geschichte des ‹Lindauer Evangeliars› endete (vorerst), als der Unternehmer J. P. Morgan das Werk 1901 für seine Sammlung mittelalterlicher Handschriften ankaufte.»

David Ganz, Professor für Kunstgeschichte des Mittelalters

Gertrude Käsebier, «The Red Man» (Fotogravüre, 1903)

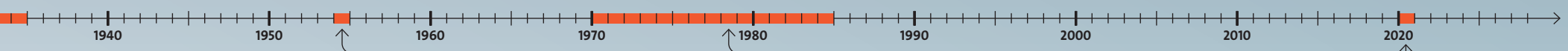
Innovative Fotografie

«Eines meiner aktuellen Lieblingswerke ist ‹The Red Man›, eine Fotografie der US-amerikanischen Fotografin Gertrude Käsebier (1852–1934). 1903 erschien eine Fotogravüre des Bildes in der Erstausgabe der innovativen Fotografie- und Kunstzeitschrift ‹Camera Work›, die der einflussreiche Galerist und Mäzen Alfred Stieglitz gegründet hatte. Bemerkenswert ist zum einen, dass Stieglitz das Portrait eines Native American als eines der Auftaktmotive für ein Fotomagazin wählte, das die amerikanische Kunst inaugurieren wollte. Zum anderen, dass er den Lead für die erste Bildstrecke einer Frau übertrug.

Es kommt also nicht von ungefähr, dass ich diese Fotografie als besonderes Werk ausgewählt habe: Im Motiv, in der Person von Gertrude Käsebier sowie in der Publikationsgeschichte des Bilds vereinen sich einige meiner Forschungsthemen. Unter anderem beschäftigen mich derzeit Techniken sowie Wahrnehmungsweisen der Farbfotografie und darauf basierende Stereotypenbildungen und Diskriminierungen. Denn bis heute lassen sich helle Hautfarben differenzierter darstellen als dunkle. Vor dieser speziellen technischen und künstlerischen Herausforderung stand auch die Pionierin Käsebier, die in ihrem Fotostudio Sioux-Indianer aus einer Wildwest-Show empfing. An Käsebiers Biografie und fotografischem Werk lässt sich zudem ablesen, dass die Fotografie seit je ein sozial und politisch höchst bedeutsames Medium ist, das unsere Wahrnehmung in besonderer Art prägt.

Das ausgewählte Bild ist mir auch deshalb wichtig, weil es in einem für die Avantgarde zentralen Medium erschienen ist, das grossen fotohistorischen Wert hat und für heutige Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker eine aufschlussreiche Quelle ist. Damit dieser Schatz allen Forschenden und Laien zugänglich wird, haben wir im Rahmen eines Editionsprojekts alle 53 Magazinausgaben digitalisiert und open access gestellt.»

Bettina Gockel, Professorin für Geschichte der bildenden Kunst



1924 bis 1934: Mit der Berufung des Schweizer Kunsthistorikers **Heinrich Wölfflin** (1864–1945) kann die Universität Zürich einen der führenden Köpfe innerhalb der Disziplin gewinnen. Bis heute gehört Wölfflin zu den einflussreichsten Autoren seines Fachs. Sein Werk «Kunstgeschichtliche Grundbegriffe» gilt als eine der wichtigsten kunsthistorischen Publikationen des 20. Jahrhunderts.

1954: Das Kunstgeschichtliche Seminar erhält – gemeinsam mit dem Archäologischen Institut und seiner Sammlung – ein **eigenes Institutsgebäude**: den 1894 eingeweihten Universitätsbau an der Rämistrasse 73, in dem bis dato die Augenklinik untergebracht war.

Ab 1970 bis Mitte 1980: Mit der Etablierung von vier neuen Professuren (Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Ostasiatische Kunstgeschichte, Moderne und zeitgenössische Kunst, Geschichte der bildenden Kunst) wird der Lehrkörper sukzessive vergrössert und das **Studienangebot massiv erweitert**. Die Universität Zürich reagiert damit u.a. auf die steigenden Studierendenzahlen und die wachsende Nachfrage nach geisteswissenschaftlichen Studienfächern.

2020: Das Kunsthistorische Institut der UZH ist mit seinen sechs Lehrstühlen nicht nur hierzulande das grösste seiner Art, sondern zählt auch im gesamten deutschsprachigen Raum zu den thematisch am breitesten aufgestellten kunsthistorischen Universitätsinstituten.

150 Jahre

Illustrationen: Daniel Röttele

Bild: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung Berlin, Volker Kreidler

Via Lewandowsky, «Roter Teppich» (2003)

Textiles Mahnmal

«Ich möchte ein Kunst-am-Bau-Objekt vorstellen: den ‹Roten Teppich›, eine textile Installation des in Dresden geborenen Künstlers Via Lewandowsky für das Bundesministerium der Verteidigung in Berlin. Mich faszinieren dabei die Umschlagpunkte, die das Werk produziert. So weicht beispielsweise die Ansicht des Teppichs beim Betreten der zentralen Säulenhalle erheblich von derjenigen aus den höheren Stockwerken ab. Was zunächst als dekoratives Muster erscheint, entfaltet seine Wirkung erst von oben betrachtet: Dann erkennt man die nach einer Fotografie aus dem Jahr 1945 angefertigte Luftansicht des ausgebombten Berliner Stadtteils Tiergarten. Aus dem vermeintlich roten Teppich, wie man ihn für Stars und Würdenträger ausrollt, wird ein Mahnmal, ein Antikriegsmonument, dessen Bildwirkung in grösstem Kontrast zum weichen, reversiblen Material und zu dessen Assoziationen an Wohnlichkeit und Intimität steht.

Diese Umwidmung von Objekten ist eine für den Künstler typische Arbeitsweise, die ich persönlich sehr schätze. Lewandowsky begibt sich mit seinem ‹roten Teppich› bewusst nicht in Konkurrenz mit der wuchtigen Bausubstanz – die 200 Quadratmeter grosse und 17 Meter hohe Halle wird von monumentalen Doppelsäulen und steinernen Balustraden geprägt. Auf den Ort und seine politisch wechselvolle, ja monströse Geschichte nimmt er aber deutlich Bezug. Der Gebäudekomplex diente unter anderem als Oberkommandozentrale der Wehrmacht, später als Zentrum des politischen Widerstands gegen das NS-Regime. Etliche Mitglieder der Widerstandsbewegung wurden im Hof hingerichtet.

Es ist bereits ein Bekenntnis zur politischen Verantwortung, hier den zweiten Dienstsitz des heutigen Verteidigungsministeriums einzurichten. Lewandowsky fügt dem noch einen konkreten Fingerzeig hinzu.»

Bärbel Küster, Professorin für moderne und zeitgenössische Kunst

Bild: Musée Ariana, Mauro Magliani & Barbara Piovan

Kakiemon-Samurai (1670–1690)

Rares Fundstück

«Ich habe diese Porzellanfigur eines Samurai aus dem Musée Ariana in Genf ausgewählt. Das Museum besitzt eine der wichtigsten Sammlungen japanischer Keramiken in der Schweiz. Während eines fünfjährigen Forschungsprojekts, das vom Museum, von meinem Lehrstuhl und dem Nationalmuseum für japanische Geschichte durchgeführt wurde, haben wir im Archiv einige interessante Funde aufgestöbert. Aber dieses Stück war eine echte Überraschung. Der auf einer Waffenkiste sitzende Samurai ist eine der ältesten japanischen Keramiken (Ende 17. Jh.) und stammt aus dem berühmten Kakiemon-Ofen auf der Insel Kyushu. Weltweit sind nur drei derartige Figuren bekannt. Kein Wunder, dass mein Kollege aus Tokio bei diesem hervorragend erhaltenen Fund beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. Auch mir hat sich der Moment der Entdeckung lebhaft eingeprägt – auf so ein Wow-Objekt stösst man nur selten in einem Forscherleben.

Mir ist dieser Krieger aber auch noch aus anderen Gründen wichtig. So ist die Figur beispielsweise Ausdruck fruchtbarer interkultureller Beziehungen zwischen Japan, Korea und Europa. Denn die Koreaner brachten die Technologie für Porzellankunst nach Japan, wo diese mit derart hoher künstlerischer Fertigkeit weiterentwickelt wurde, dass viele Europäer, insbesondere holländische Sammler, massenhaft Auftragswerke bestellten. Die beliebtesten Motive waren Geishas und Samurai. In der Forschung wird um diese vermeintlichen Klischees in der Regel ein grosser Bogen gemacht. Zu Unrecht, wie ich finde. Meine Wahl ist daher auch eine Reaktion auf dieses Tabu.

Und schliesslich weckt diese grimmig dreinblickende Figur Erinnerungen an meine Kindheit in Japan. Historische Geschichten über die Eliteschwertkämpfer aus dem Samurai-Stand habe ich als Junge regelrecht verschlungen.»

Hans B. Thomsen, Professor für Kunstgeschichte Ostasiens

Bild: Frank Brüderli

Medienarchiv des Kunsthistorischen Instituts

Historische Fotosammlung

«Als Lieblingsobjekt möchte ich bewusst kein singuläres Werk vorstellen. Stattdessen habe ich etwas ausgesucht, das direkt mit der Geschichte des Kunsthistorischen Instituts zu tun hat: seine umfangreiche Sammlung historischer Bildträger.

Diese Wunderkammer der Medienarchäologie umfasst Glas- und Kleinbilddias, alte Drucke, Postkarten und vor allem Fotografien zu kunsthistorisch wichtigen Themen, aber auch in technischer Hinsicht interessante Apparate. Diese frühesten didaktischen und wissenschaftlichen Mittel des Instituts sind nach der digitalen Wende in Vergessenheit geraten. Um dieses wertvolle Kulturgut der Universität materiell zu sichern, digital zu erhalten und für Forschung und Lehre zugänglich zu machen, haben wir im Rahmen eines Pilotprojekts erste Anstrengungen unternommen – etwa ein Signatursystem erarbeitet und rund 400 Glasdiapositive, 8000 grossformatige Fotoabzüge sowie 40 000 Mittelformate digitalisiert.

Dank der Unterstützung der UZH-eigenen Stiftung für wissenschaftliche Forschung können wir nun auch den wertvollsten Schatz der Sammlung heben: den vollständigen Bildnachlass des ehemaligen UZH-Professors Heinrich Wölfflin – ein für die Erforschung der Geschichte der Disziplin wichtiger Bestand. Anhand seiner mit handschriftlichen Notizen versehenen Foto- und Diasammlung kann ich sein Wissenskapital rekonstruieren, aber auch die Bilderwelt, aus der er geschöpft und auf deren Grundlage er seine revolutionäre Methode der vergleichenden Kunstanalyse entwickelt hat.

Mit Wölfflins originärem Bildmaterial zu arbeiten, erlaubt es mir, seine Wahrnehmungsperspektive einzunehmen: Ich kann so seine visuelle Argumentation erst richtig nachvollziehen – und ihn als Denker, aber auch als Persönlichkeit mit enormer Wirkung und Anziehungskraft auf seine Zeitgenossen besser verstehen.»

Tristan Weddigen, Professor für Kunstgeschichte der Neuzeit

Im Fokus

«Wir möchten keine Corona-Generation»

Rektor Michael Schaepman und Vize-Rektorin Gabriele Siegert machen im Gespräch deutlich, dass die Universität alles unternimmt, damit die Studierenden das Herbstsemester regulär abschliessen können. Technisch sei die Universität für den digitalen Unterricht gut aufgestellt, beim Personal stosse man aber an Grenzen, so ihr Fazit.

Interview: Stefan Stöcklin

Gabriele Siegert, Sie waren bis Ende Juli Rektorin ad interim und steuerten die UZH durch die erste Welle der Pandemie. Wie haben Sie diese Zeit erlebt und welches war die wichtigste Lehre aus dieser Krisensituation?
Gabriele Siegert: Die erste Welle war für alle Beteiligten sehr intensiv, weil wir laufend auf neue Gegebenheiten reagieren mussten. Am beeindruckendsten finde ich rückblickend, wie schnell es uns gelungen ist, die Lehre auf Online-Formate umzustellen und die Forschung anzupassen. Ich habe ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit wahrgenommen und das hat mich optimistisch gestimmt in Bezug auf die Universität insgesamt.

Wie haben Sie diese anstrengende Situation gemeistert? Sie mussten während Monaten am Wochenende durcharbeiten.
Siegert: Die Universitätsleitung arbeitet auch im Normalbetrieb fast immer am Wochenende. In einer Krisensituation erst recht. Die Situation war belastend und nur deshalb zu bewältigen, weil alle mitgeholfen und mich unterstützt haben.

Michael Schaepman, wir befinden uns in der zweiten Welle, die Lage ändert sich täglich und ist sehr dynamisch. Wie gehen Sie mit dieser Herausforderung um?
Michael Schaepman: Im Sommer hat sich die Lage zwischenzeitlich etwas entspannt und die Universität ist sehr gut aufgestellt. Die zweite Welle fordert uns erneut, aber aufgrund der Erfahrungen im Frühling sind die Abläufe eingespielt und funktionieren gut. Natürlich ist die Arbeitsbelastung hoch, aber sie ist bei allen UZH-Angehörigen markant gestiegen, nicht nur bei mir.

Was beschäftigt Sie als Rektor am meisten?
Schaepman: Unser grösstes Anliegen ist es zurzeit, den Studierenden möglichst alle Lehrveranstaltungen in einer Form zugänglich zu machen, dass sie das Semester regulär abschliessen können. Wir befinden uns bei der Lehre momentan in einem reduzierten Hybridunterricht, bei dem nur noch ausnahmsweise Veranstaltungen vor Ort stattfinden können, zum Beispiel Laborkurse. Es gibt somit viele Studierende, die nach dem Frühlingssemester zum zweiten Mal vom Präsenzunterricht in den digitalen Unterricht wechseln mussten. Das wirft Fragen zur Anschlussfähigkeit des Studiums auf, die wir unter allen Umständen sichern wollen.

Welches sind die wichtigsten Lehren aus der ersten Welle der Pandemie?
Siegert: Wir haben dank eines enormen Efforts die Umstellung auf Online-Formate geschafft. Hinsichtlich der digitalen Lehrformate und Lernformen müssen wir überlegen, wie wir das in Zukunft mit einem verträglicheren Aufwand bewerkstelligen können. Eine weitere Erkenntnis betrifft die unterschiedlichen Perspektiven verschiedener Bereiche der Universität auf die Pandemie. Das heisst, wir müssen die Sicht der Zentralen Dienste (ZDU) und diejenige von Forschung und Lehre noch besser aufeinander abstimmen und das Krisenmanagement anpassen.

Das tönt etwas abstrakt, was heisst das konkret?
Siegert: Um hier ein Beispiel zu nennen: Aus Sicht des Krisenstabs und der ZDU macht es zum Beispiel Sinn, bestimmte Räume zu schliessen, aber aus Sicht der Studierenden, die auf Arbeitsplätze angewiesen sind, ist oft nicht nachvollziehbar, warum so etwas gemacht wird. Die Kommunikation dazu ist anspruchsvoll. Wenn ich in der Lehre Änderungen beschliesse, muss ich 26 000 Studierende ansprechen, die in Hunderten von Programmen studieren. Ich muss sie informieren und ihnen versichern, dass sie ihr Semester regelkonform abschliessen können, obwohl die konkreten Angaben von Fakultäten und Instituten kommen müssen. Das unterscheidet sich von Mitteilungen an die Mitarbeitenden der ZDU über Homeoffice und Dienstzeiten, hier sind die Vorgaben einheitlicher, obwohl die konkrete Ausgestaltung ebenfalls bei den Abteilungen liegt.

«Der spontane Austausch ist digital kaum ersetzbar. Das betrifft alle Fakultäten.»

Michael Schaepman, Rektor

Welches sind für Sie die wichtigsten Lehren aus der ersten Welle?
Schaepman: Zum einen haben mich die kreativen Lösungen überrascht, die diese Krisensituation hervorgebracht hat. Ich habe noch nie an so vielen digitalen Cafés teilgenommen wie in der letzten Zeit. Zum anderen ist mir die grosse Solidarität unter den Studierenden aufgefallen. Leute aus unterschiedlichsten Kulturen haben sich gegenseitig geholfen, um beispielsweise die Vorgaben der Behörden und der Universitätsleitung umzusetzen. Was die Forschung betrifft, haben sich spontan neue Netzwerke gebildet, zum Beispiel mit der ETH und dem USZ. Leute, die in der Corona-Forschung aktiv sind, haben sich mit Kolleginnen und Kollegen verbunden, die sie vorher kaum gekannt hatten.

Im Moment weiss niemand, wann sich die Situation wieder normalisieren wird. Kann die Qualität des Studiums gewährleistet werden, wenn der digitale Unterricht längere Zeit andauern müsste?
Siegert: Ja, wir können die Qualität der Lehre weitgehend garantieren, aber es braucht dafür sehr viel Aufwand, um den interaktiven Austausch gut zu gestalten. Für alle Arten von Lehrformaten ist der interaktive Teil eine Herausforderung, aber für Online-Lehrformate gilt das ganz besonders, da braucht es einen zusätzlichen Effort. Mit der Zeit wird sich dieser Zusatzaufwand verkleinern, aber momentan bedeutet er viel Mehrarbeit.
Schaepman: Mir ist wichtig anzufügen, dass es Teile des Curriculums geben kann, die wir mit digitalen Lehrformaten nicht einfach ersetzen können, zum Beispiel Kompetenzen in den berufsbildenden Lehrgängen, die Praktika erfordern. Auch Übungen mit Patientinnen und Patienten in der Medizin können im Moment nicht stattfinden, weil Spitäler aus verständlichen Gründen keine Studierenden in ihren Gebäuden zulassen. Wir haben solche Veranstaltungen teilweise bereits vom Frühlings- aufs Herbstsemester geschoben, nun müssen wir sie noch einmal verschieben.

Man spricht bereits von einer Corona-Generation …
Schaepman: Wir sind bestrebt, die Qualität aufrechtzuerhalten. Wir möchten eine Corona-Generation verhindern, der nachgesagt wird, dass sie weniger kompetent sei. Beim Homeoffice sehen wir, dass sich die Studierenden sehr viel Mühe geben, um ihren Qualitätsstandard hoch zu halten. Ihre Selbstverantwortung ist extrem hoch, die Studierenden haben ja kein Interesse an schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Aber wir wissen heute noch zu wenig genau, ob sie zu Hause schlechter oder besser lernen als im Präsenzunterricht. Positiv ist, dass sich die Studierenden neue Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien aneignen. Diese werden in Zukunft gefragt sein.
Siegert: Wir führen dieses Semester eine flächendeckende Evaluation der Lehrveranstaltungen bei den Studierenden und Dozierenden durch. Sobald wir diese repräsentativen Resultate haben, werden wir sehen, was gut und was weniger gut geklappt hat.

Wie planen Sie die nächsten Semester?
Siegert: Agilität und Flexibilität sind in dieser Situation gefragt: Im Bereich Lehre haben wir die Vorgabe kommuniziert, dass das Frühjahrssemester 2021 gleich wie das aktuelle Herbstsemester 2020 geplant werden soll, also sowohl für Präsenzunterricht als auch für Online-Unterricht. Damit wir je nach Lage rasch wechseln können.

Wo wirkt sich die Pandemie am stärksten auf die UZH aus?
Schaepman: Es gibt verschiedene Bereiche in Lehre und Forschung, die von der Pandemie betroffen sind. Am gravierendsten aber ist aus meiner Sicht die Behinderung der «Serendipity», das heisst der zufälligen Beobachtungen und Entdeckungen. Die akademische Welt lebt von nicht geplanten, überraschenden Beobachtungen und Diskussionen, sei es bei einem Experiment im Labor, in einer Cafeteria oder im Büro. Der spontane Austausch ist digital kaum ersetzbar. Das betrifft alle Fakultäten gleichermassen.

Bild: Frank Brüderli

Gabriele Siegert und Michael Schaepman im Gespräch: «Die Arbeitsbelastung hat in vielen Bereichen zugenommen.»

Siegert: Die Bemerkung über zufällige Begegnungen und spontanen Austausch, die auf der Strecke bleiben, ist wichtig. Das spüren wir als Universität im Moment sehr stark. Wir brauchen informelle Begegnungen und Gespräche.

Was bedeutet diese Situation für Nachwuchsforschende?
Schaepman: Wir haben nach dem ersten Lockdown Notfallmassnahmen beschlossen und mit Zusatzfinanzierungen und Verlängerungen versucht, Verzögerungen bei den Forschungsarbeiten aufzufangen und Chancengleichheit zu gewährleisten. Was aber in dieser Pandemiesituation wegfällt, ist die Selbsteinschätzung und Positionierung im Vergleich mit Kolleginnen und Kollegen. Diese findet in der Regel an Konferenzen und Meetings statt und lässt sich mit digitalen Formaten nur schwer ersetzen, denn solche Interaktionen laufen über informelle und zufällige Kontakte. Der Wegfall von Konferenzen ist ein grosses Problem, auch wenn ich nicht genau weiss, wie gravierend die Folgen sein werden.

«Wir können die Qualität der Lehre weitgehend garantieren.»

Gabriele Siegert, Vize-Rektorin

Neben den Studierenden, Dozierenden und Forschenden sind auch die Mitarbeitenden der ZDU betroffen. Was sagen Sie zu deren Lage?
Schaepman: Die Arbeitsbelastung hat in vielen Bereichen der ZDU zugenommen, etwa bei der Unterstützung der Digitalisierung von Vorlesungen oder beim Gebäudeunterhalt während des Lockdowns. Dass der Betrieb aufrechterhalten werden kann, ist zu einem grossen Teil den enormen Anstrengungen in diesen Serviceabteilungen zu verdanken.

Ist die UZH digital gut genug gerüstet, falls die Pandemielage noch längere Zeit andauern sollte?
Schaepman: Ich möchte die technischen und die personellen Ressourcen trennen: Auf der technischen Seite sind wir sehr gut aufgestellt, wir hatten bis heute keine grösseren Zwischen- oder Ausfälle. Was die personelle Belastung betrifft, da stossen wir an Grenzen. Die Dozierenden müssen einen substanziellen Mehraufwand leisten.
Siegert: Die digitalisierte Lehre bedeutet nicht weniger, sondern mindestens gleich viel Arbeit und bedarf vor allem zusätzlicher Fähigkeiten. Das will ja erst einmal gelernt sein, eine Veranstaltung über Zoom zu moderieren, Arbeitsgruppen einzuteilen oder separate Breakout Sessions abzuhalten.

Rechnen Sie damit, dass sich die Lehre aufgrund der Pandemieerfahrungen langfristig verändern wird, auch nach der aktuellen Krise?
Siegert: Ich könnte mir für die Zukunft schon vorstellen, dass Lehrveranstaltungen modularer aufgebaut sein werden. Damit meine ich kurze Podcasts in Kombination mit interaktiven Präsenzveranstaltungen. Das würde eine neue Art des Lehraufbaus bedingen.
Schaepman: Ich sehe in der verstärkten Digitalisierung auch die Chance, neue, flexible Möglichkeiten der Lehre zu entwickeln. Interessant ist die Frage, ob wir durch die digitale Lehre den Stoff gut genug oder sogar besser als zuvor vermitteln können. Meine These ist, dass die Authentizität der Dozierenden einen viel grösseren Einfluss auf den Lernerfolg hat als die Art der Vermittlung, sprich ob ein Stoff digital oder analog angeboten wird. Aber Authentizität ist digital viel schwieriger zu vermitteln als im Präsenzbetrieb!

Kommen gute, authentische Dozierende digital gleich gut rüber wie im Vorlesungssaal?
Siegert: Es gibt Dozierende, denen liegt der Präsenzunterricht, und es gibt Dozierende, denen liegt der Online-Unterricht. Möglicherweise sind es gar nicht dieselben Dozierenden wie beim Präsenzunterricht, die online herausstechen.

Was erwarten Sie längerfristig beim Homeoffice? Werden wir künftig auch nach der Pandemie vermehrt zu Hause arbeiten?
Schaepman: Homeoffice bei den Studierenden sehe ich weniger, viele wohnen in WGs und haben zu wenig Privatsphäre, einmal abgesehen davon, dass an gewissen Orten die Bandbreite der Internetzugänge problematisch sein dürfte. Bei den Mitarbeitenden ist die Situation ähnlich, eigene Arbeitszimmer zu Hause sind Luxus. Aber das Homeoffice wird in Zukunft zur Flexibilisierung des Arbeitsplatzes beitragen, die Leute werden vermehrt einen Teil ihrer Arbeitszeit zu Hause und einen Teil am Arbeitsplatz verbringen. Wobei man die Belastung der Leute mit Kindern im Homeoffice nicht unterschätzen sollte.
Siegert: Es braucht natürlich die entsprechende technische Ausrüstung. Wir haben im Frühjahr festgestellt, dass nicht alle Mitarbeitenden einen Laptop zur Verfügung haben, um zwischen Büro und Homeoffice wechseln zu können.

Die Corona-Pandemie trifft den Wissenschafts- und Hochschulbetrieb im Mark. Die Mobilität und der Austausch sind eingeschränkt. Wie wird die Pandemie den Wissenschaftsbetrieb langfristig verändern?
Siegert: Man kann das ja auch aus einer positiven Perspektive betrachten. Im Namen der Nachhaltigkeit haben wir früher postuliert, Konferenzen mit Online-Formaten zu substituieren und den Flugverkehr zu reduzieren. Nun ist das Realität geworden und ein Teil wird bleiben, davon bin ich überzeugt. Als Forschende werden wir in Zukunft stärker zwischen physischer und digitaler Präsenz abwägen müssen. Aber Präsenzkonferenzen werden auch künftig stattfinden, sie sind nötig für das Networking, den Zufall, den Kontakt mit Menschen.
Schaepman: Ich denke auch, dass wir in Zukunft vermehrt darüber entscheiden werden, was wir digital verfolgen können und wann Präsenz an Konferenzen gewinnbringend ist. Ich halte das für einen Gewinn, denn wir können dadurch besser eigene Prioritäten setzen und bestimmen, in welchen Netzwerken wir präsent sein wollen, was wichtig ist und was nicht. Die Flexibilisierung des Konferenzwesens bedroht die Wissensgesellschaft nicht, aber sie hilft ganz sicher der Nachhaltigkeit.

Das Gespräch wurde Anfang November geführt.

Michael Schaepman ist seit August 2020 Rektor der Universität Zürich.
Gabriele Siegert ist Vize-Rektorin und Prorektorin Lehre und Studium.

University of Zurich[UZH]

European and Chinese Business Management Study Program at the University of Zurich

How can you improve your career development? Our tip: learn something new!

No matter what your academic background is, our Study Program can guide your career towards European and Chinese Business Management. Scan the QR code, register for our Information Day and discover your new career opportunities.

SCAN ME

INFORMATION DAY 15.12.2020

Dare to break new ground

Because courage is the driver of change, we welcome fresh ideas, new voices and out-of-the-box thinking. We challenge each other and share insights. Together, we rise above the status quo.

Not for everyone. But for you?

Dare to do.
kpmg.ch/careers

KPMG

© 2020 KPMG AG is a Swiss corporation. All rights reserved. The KPMG name and logo are registered trademarks.

Campus

UZH Journal | Die Campus-Zeitung der Universität Zürich | Nr. 4, Dezember 2020

Bild: Frank Brüderli

WHO IS WHO EU GRANTS ACCESS

Massgeschneiderter Service

Alice Werner

Forschung muss im globalen Rahmen und auf dem internationalen Parkett stattfinden – für Sofia Karakostas und Agatha Keller ist das eine unverrückbare Tatsache. Daher sehen sie den laufenden politischen Verhandlungen über die Beteiligung der Schweiz am europäischen Rahmenprogramm für Forschung und Innovation Horizon 2021–2027 zuversichtlich entgegen. Die beiden langjährigen Co-Leiterinnen von EU GrantsAccess, der gemeinsamen Beratungsstelle von UZH und ETH Zürich zur Forschungsfinanzierung, haben in den letzten 20 Jahren gelernt, gelassen auf politische Entscheidungen zu reagieren und sich auf ihr Kerngeschäft zu fokussieren: die massgeschneiderte Beratung (Nachwuchs-)Forschender, die sich an teils hochkompetitiven Ausschreibungen internationaler Förderprogramme beteiligen möchten. «Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollen sich auf die Forschung konzentrieren können, daher unterstützen wir sie von der Antragstellung bis zum Projektende», sagt Agatha Keller.

Für die rund 20 Forschungsmanagerinnen und -manager im Team ist die Begleitung der Projektinhaberinnen und -inhaber anspruchsvoll. «Natürlich muss man die Programme inklusive Budgetierungsoptionen sehr gut kennen, ethische und juristische Fragen klären können, administrative Abläufe beherrschen und ein tiefgehendes Verständnis dafür mitbringen, wie Wissenschaft funktioniert», sagt Sofia Karakostas. «Aber vieles lernt man nur *on the job*, in Zusammenarbeit mit den Kollegen und Kolleginnen und durch die Erfahrungen im Team.» Die Einschränkungen aufgrund der Corona-Pandemie haben in den letzten Monaten für zusätzliche Herausforderungen gesorgt, da Forschungsförderer weltweit ihre Bedingungen und Fristen angepasst haben.

Über die Jahre haben Karakostas und Keller die Beratungsstelle zu einem – gemessen am Volumen und an der Qualität der aktuell unterstützten Projekte – Kompetenzzentrum von weitreichendem Ruf aufgebaut. «Dank unseres internationalen Netzwerks können wir sicherstellen, dass auch Projekte, die mit Nicht-EU-Geldern finanziert werden, am Forschungsplatz Schweiz weiterlaufen.»

Vordere Reihe (v.l.n.r.): Karin Dörig, Stefan Huber, Sofia Karakostas, Ingo Hebach
Hintere Reihe (v.l.n.r.): Sia Gosheva-Oney, Regina Notz, Karl Kerschbaum

GESICHTER DER FORSCHUNG

Textilien lesen

Bild: Frank Brüderli

Martina Wernsdörfer, Kuratorin der Asien-Sammlung, im Depot des Völkerkundemuseums der UZH.

Martina Wernsdörfer liest, erforscht und interpretiert Textilien wie andere Kulturwissenschaftlerinnen Texte. Nach der technisch-handwerklichen Analyse nimmt sie die Stoffe unter die ethnologische Lupe: Welches Wissen steckt in der untersuchten Textilkunst? Wie sind die häufig in monatelanger Handarbeit hergestellten Objekte kulturgeschichtlich einzuordnen? In welchem gesellschaftlichen Kontext sind sie entstanden? Und wie entwickeln und lesen Produzentinnen und Produzenten ihre Werke? Aktuell bereitet die Kuratorin der Asien-Sammlung im Völkerkundemuseum der UZH eine neue Ausstellung vor. Im Sommer 2021 sollen die jüngsten Schätze der Sammlung präsentiert werden: handgewebte, mit Naturindigo gefärbte und höchst kunstvoll bestickte Textilien, für die die Frauen der vor allem in Südchina lebenden ethnischen Minderheit der Miao bekannt sind. Um die Textilkünstlerinnen persönlich kennenzulernen und mehr über den sozialen Wandel in der Region, die infrastrukturellen Veränderungen und den zunehmenden Kulturtourismus zu erfahren, betreibt Wernsdörfer auch Feldforschung. «Als Ethnologin versuche ich immer, die betreffende Kultur aus der Innenperspektive zu verstehen.» *(awe)*

FRAGENDOMINO

Neue Lösungen für eine saubere Energieversorgung

Giacomo Indiveri, Professor für Neuroinformatik, fragt die Chemieprofessorin **Greta Patzke:**

«Wie genau verstehen wir die künstliche Photosynthese? Und wird dieser Prozess in künftigen Power-to-Gas-Anlagen angewendet werden?»

Greta Patzke antwortet:
Unter künstlicher Photosynthese verstehen wir Prozesse, welche die Bildung von Energieträgern aus Wasser und CO_2 mit Sonnenlicht antreiben. Ihr Hauptziel ist die Gewinnung nachhaltiger und sauberer solarer Treibstoffe. Dazu spaltet man Wasser in Wasserstoff als Energieträger und in Sauerstoff und/oder reduziert CO_2 zu chemischen Wertstoffen. Diverse Forschungsansätze werden unter dem Begriff «künstliche Photosynthese» zusammengefasst. Eines unterscheidet sie von anderen lichtgetriebenen Verfahren wie Photovoltaik oder Solarthermie: Die neuen Grundstoffe werden bei Raumtemperatur und ohne Zufuhr externer elektrischer Energie gewonnen, weshalb man auch von «künstlichen Blättern» spricht.

In diesen werden in Molekülen oder Feststoffen Ladungsträger durch Sonnenlicht generiert, welche die energetisch und kinetisch herausfordernden Spaltungsreaktionen von Wasser und CO_2 antreiben. Systeme mit enger Orientierung an der Natur verwenden dazu zum Beispiel neue Farbstoffe, während die künstliche Photosynthese im weiteren Sinne auch photo-elektrokatalytische Prinzipien oder hybride Systeme unter Einbezug der Biologie umfasst.

Der elementarste Prozess ist die Spaltung von Wasser mit Sonnenlicht, ein zentrales Thema des Universitären Forschungsschwerpunkts «Light to Chemical Energy Conversion». Hier gibt es noch viele Herausforderungen, angefangen bei effizienten Katalysatoren für die Bildung von H_2 und O_2. Während die Natur in Jahrmillionen dazu die sehr komplexen Photosysteme I und II entwickelt hat, stehen Chemiker noch vor ungelösten fundamentalen Problemen, insbesondere dem mechanistischen Verständnis der beiden Teilprozesse und den Konsequenzen für das Design anwendbarer Katalysatoren.

Für eine künftige Wasserstofftechnologie («Solar Power to H_2») kommen viele praktische Aspekte wie etwa Syntheseaufwand oder Preis und Langlebigkeit der Katalysatoren hinzu. Moleküle, die im Labormassstab vielversprechend sind, halten oft der längeren technischen Anwendung nicht stand. Aber auch scheinbar robustere Feststoffkatalysatoren für die Bildung von H_2 oder O_2 benötigen Optimierung, beispielsweise für die Stabilität ihrer chemischen Struktur oder ihre Effizienz in der Umwandlung von Sonnenlicht. Bei der Reduktion von CO_2 kommt zusätzlich noch eine Auswahl verschiedener Reaktionsprodukte ins Spiel.

Wissenschaftlich ist die künstliche Photosynthese ein weltweiter interdisziplinärer Schmelztiegel mit vielen spannenden Aufgaben. Die Erkenntnisse fliessen bereits in die konventionelle Wasserspaltung durch direkte Wasserelektrolyse ein, in der katalytische Prozesse noch mit externen Stromquellen getrieben werden. Direkte chemische «Solar Power to H_2»-Anlagen sind technisch zwar derzeit noch nicht im Einsatz, aber der Weg zu solchen sehr eleganten, flexiblen und neuen Komponenten für eine saubere, dezentrale Energieversorgung ist nicht mehr weit.

Greta Patzke richtet ihre Domino-Frage an Caroline Maake, **Titularprofessorin für Anatomie:**

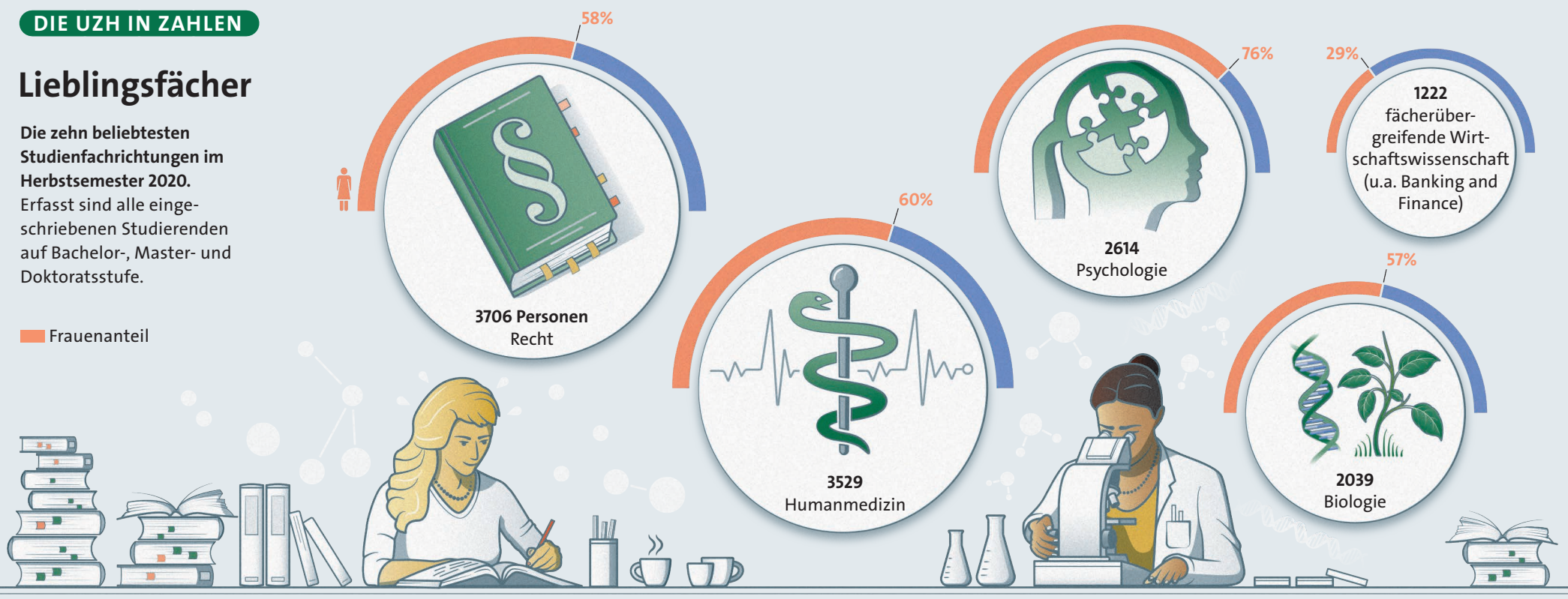
«Haben lichtsensitive Moleküle eine Zukunft für die Behandlung antibiotikaresistenter Keime?»

DIE UZH IN ZAHLEN

Lieblingsfächer

Die zehn beliebtesten Studienfachrichtungen im Herbstsemester 2020.
Erfasst sind alle eingeschriebenen Studierenden auf Bachelor-, Master- und Doktoratsstufe.

Frauenanteil



IM RAMPENLICHT

Aufsteigender Stern am Ökonomenhimmel

Der Ökonom David Dorn ist einer der auffälligsten Vertreter seiner Zunft. Berühmt machten ihn Studien zum China-Handel.

Stefan Stöcklin

Wir leben in besonderen Zeiten. Die weinrot gestrichenen Gänge des Instituts für Volkswirtschaftslehre sind menschenleer. Auch David Dorn hat sich im Homeoffice eingerichtet und kommt eigens zur Verabredung in sein Büro im dritten Stock, Maske über Nase und Mund. Am Arbeitsplatz fallen zwei Fotoabzüge an den Wänden auf: Der eine zeigt einen Blick auf die City von Chicago mit dem Art Institute, der andere orientalische Ornamente auf einer Tür in Südspanien. Beide Bilder markieren wichtige Stationen in der kurzen und steilen Karriere Dorns, der 2014 im Alter von 35 Jahren an die UZH berufen wurde und zu den meistzitierten Wissenschaftlern seiner Zunft gehört.

Flair für Zahlen und Datenanalysen

Unter Einhaltung der Abstandsregeln entfernen wir den Mundschutz (was zum Interviewzeitpunk noch möglich war). Hinter der Maske kommt das freundliche Gesicht des Forschers hervor, in den unauffälligen Zügen lauert eine Spur von Schalk. David Dorn wägt seine Worte ab und spricht wohlüberlegt über seinen Werdegang und berufliche Interessen.

Aufgewachsen ist der Wissenschaftler im zürcherischen Dielsdorf im Schosse einer Akademikerfamilie. Die Mutter arbeitete als Biologin und Professorin an der ETH in Zürich, der Vater als Chemiker in der Industrie. Ein naturwissenschaftliches Studium wäre naheliegend gewesen, doch den jungen Mann zog es Richtung Ökonomie an die Hochschule St. Gallen. Schnell einmal konzentrierte er sich auf die Volkswirtschaft, weil ihn wirtschaftliche Zusammenhänge und soziale Aspekte interessieren und ihm die Arbeitsmethoden liegen: «Ich arbeite gerne empirisch mit Daten und Zahlenanalysen.» 2004 schloss Dorn sein Studium der Ökonomie an der HSG mit dem Lizenziat ab. «Ich hatte ursprünglich keine akademische Karriere im Sinn», sagt David Dorn. Im Laufe seines Studiums las er allerdings mit zunehmendem Interesse aktuelle Forschungsarbeiten über Arbeitsmärkte, Einkommensverteilung und Ungleichheit. Also entschloss er sich zu einer Doktorarbeit zu diesen Themen über die Situation in den USA – dies, weil dort die aussagekräftigsten Daten zur Verfügung standen.

The China Syndrome

Die Arbeit führte den jungen Ökonomen folgerichtig in die USA. Besonders angezogen fühlte sich Dorn von den angelsächsischen Policy Schools, an denen Forschende aus Disziplinen wie Ökonomie, Politikwissenschaft und Soziologie aktuelle gesellschaftsrelevante Fragen analysieren. Er organisierte sich Aufenthalte an der Harris School of Public Policy Studies der Universität von Chicago und anderen renommierten Instituten. 2009 schloss er seine Dissertation mit drei Essays über den amerikanischen Arbeitsmarkt ab.

Nach der erfolgreichen Promotion war die akademische Laufbahn naheliegend: Zielstrebig bewarb sich der frischgebackene Doktor an über 100 Universitäten für eine Professur und erhielt 2009 den Zuschlag am CEMFI in Madrid, einer Graduate School der spanischen Nationalbank. An diesem «grossartigen Institut» nahm er den Einfluss der aufstrebenden Handelsmacht China auf den amerikanischen Arbeitsmarkt unter die Lupe und landete einen Coup: Die mit zwei amerikanischen Autoren 2013 unter dem Titel «The China Syndrome: Local Labor Market Effects of Import Competition in the United States» publizierte Studie schlug ein und gehört zu den meistzitierten ökonomischen Untersuchungen des letzten Jahrzehnts. Warum? Die Autoren konnten erstmals empirisch zeigen, dass die seit den 1990er-Jahren in die USA importierten Billigprodukte aus China zu dramatischen Fabrikschliessungen und einer Reihe von negativen und langfristigen Auswirkungen geführt hatten, darunter soziales Elend und Alkoholismus. «Wir widerlegten das gängige Dogma, dass Arbeitsmärkte rasch und flexibel auf Schocks des globalisierten Handels reagieren», sagt Dorn. Aufgrund seiner Einblicke in diese Verwerfungen war der USA-Kenner Dorn einer der wenigen, die Trumps Wahlsieg 2016 voraussagten.

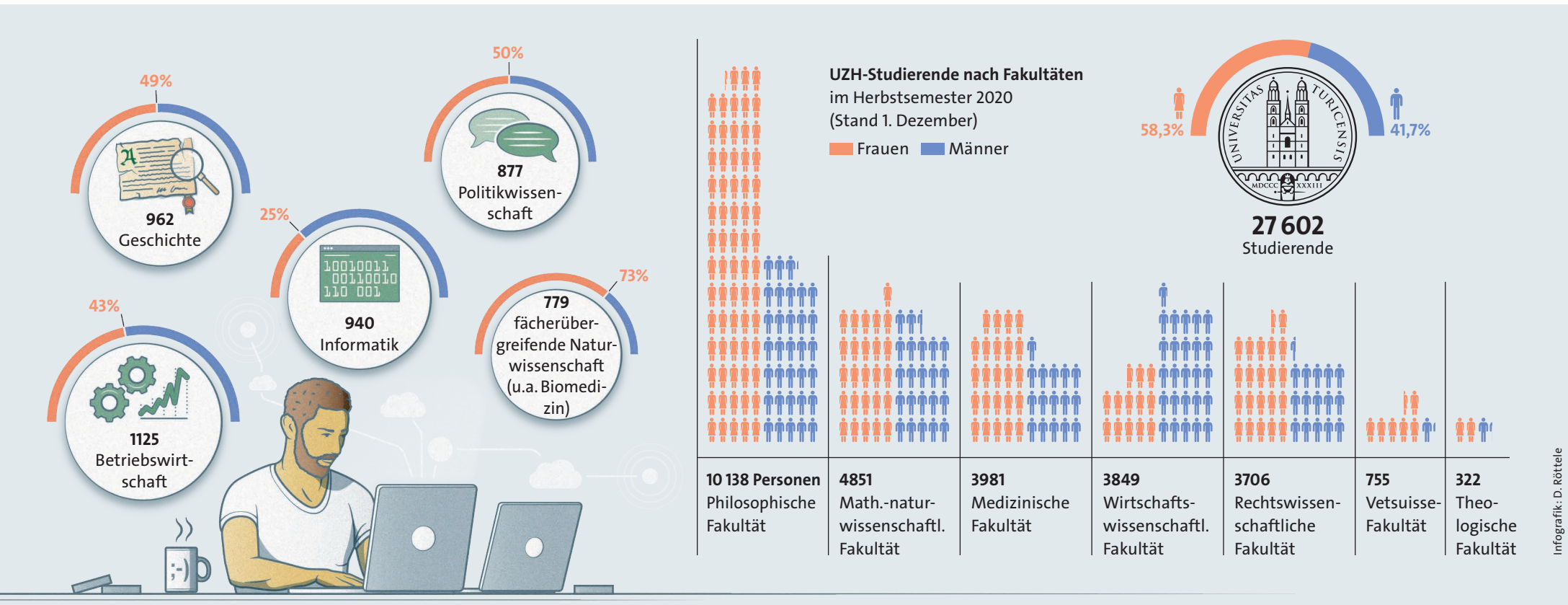
Bild: Frank Brüderli

David Dorn im Chinagarten, der Ökonom interessiert sich für die aufstrebende Handelsmacht China.

Mitglied der COVID-19 Science Task Force

Die spektakuläre Arbeit öffnete Dorn die akademischen Türen. 2014 kam er mit 35 Jahren als mit Abstand jüngster ordentlicher Professor ans Institut für Volkswirtschaftslehre der UZH, an dem Ernst Fehr das UBS Center for Economics in Society aufbaute. An der UZH kann Dorn seine Studien zu Handel, Politik und Globalisierung in einem «motivierenden und kollegialen» Team vorantreiben. Demnächst auch im Rahmen des Universitären Forschungsschwerpunkts «Equality of Opportunity», bei dem es um wirtschaftliche und soziale Veränderungen geht, die zu Ungleichheit führen oder davon verursacht werden.

Im Gespräch fallen oft die Begriffe «Wirkung» und «Einfluss». Dorn ist ein Wissenschaftler, der gesellschaftliche Entwicklungen besser verstehen und zur Lösung akuter Fragen beitragen möchte. So ist es kein Zufall, dass er auch in der COVID-19 Science Task Force des Bundes aktiv und häufig Interviewpartner der Medien zu Fragen des Arbeitsmarkts und der Globalisierung ist. Das Interesse freut ihn, wobei die Medienpräsenz aber auch grosse Verantwortung mit sich bringt. «Man muss bei den Fakten bleiben und nicht selbstverliebt kommentieren», sagt er. Eine Gefahr, welcher der selbstbewusste Ökonom nie erlegen ist.



Infografik: D. Röttele

Professuren

Bild: zVg

Patrick Roth

Ausserordentlicher Professor ad personam für Neurologie.
Amtsantritt: 1.9.2020
Geboren 1976. Studium der Humanmedizin in Freiburg, D. 2003 Promotion. Nach Tätigkeiten an der Neurologischen Universitätsklinik Tübingen Wechsel an die Klinik für Neurologie am USZ. Ab 2010 Oberarzt. Seit 2012 Forschungsgruppenleiter des Labors für molekulare Neuro-Onkologie am Zentrum für Neurowissenschaften Zürich. Seit 2017 Leitender Arzt in der Klinik für Neurologie am USZ.

Bild: zVg

Markus Seeger

Ausserordentlicher Professor ad personam für Biochemische Mikrobiologie.
Amtsantritt: 1.9.2020
Geboren 1977. Studium der Biologie mit Schwerpunkt Biotechnologie an der ETH Zürich. Promotion 2006 an der UZH und ETHZ. Anschliessend Postdoc am Department of Pharmacology der University of Cambridge. Seit 2013 SNF-Förderungsprofessor bzw. Assistenzprofessor am Institut für Medizinische Mikrobiologie der UZH und Leiter der Forschungsgruppe Biochemische Mikrobiologie.

Bild: zVg

Alberto Bacchelli

Ausserordentlicher Professor ad personam für Empirical Software Engineering.
Amtsantritt: 1.10.2020
Geboren 1983. Informatikstudium in Bologna und Brüssel. Promotion 2013 an der Università della Svizzera italiana. Danach Assistenzprofessor an der Technischen Universiteit Delft, NL. Ab August 2017 Förderungsprofessor des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) für Empirical Software Engineering am Institut für Informatik der UZH.

Bild: Frank Brüderli

Aniko Hannak

Assistenzprofessorin mit Tenure Track für Social Computing
Amtsantritt: 1.1.2020
Geboren 1985. Studium der Mathematik und Soziologie an der Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) in Budapest. PhD in Informatik am College of Computer & Information Science an der Northeastern University in Boston. Danach Forschungspositionen als Postdoc an der Central European University und als Juniorprofessorin an der Wirtschaftsuniversität Wien.

Bild: Frank Brüderli

Sabine Stoll

Ausserordentliche Professorin für Psycholinguistik.
Amtsantritt: 1.1.2020
Geboren 1968. Studium der Linguistik, Psycholinguistik und Theoretischen Linguistik an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU). Promotion 2002 am Institut für Slawische Sprachen und Literaturen der University of California, Berkeley. Danach Postdoc und Senior Researcher am Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig. 2011 Wechsel an die UZH, Leitung der Forschungseinheit Psycholinguistik.

Bild: Frank Brüderli

Francesco Gardani

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Romanische Philologie.
Amtsantritt: 1.1.2020
Geboren 1975. Studium der Germanistischen, Romanistischen und Allgemeinen Sprachwissenschaft in Venedig, Münster und Wien. 2004–2008 Assistent am Institut für Romanistik und 2009 Promotion am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien. Danach Postdoc an der Wirtschaftsuniversität Wien, der Universität Graz und der UZH. 2019 Associate Research Scholar an der Columbia University, N.Y.

EINSTAND

«Recht als Gesellschaftsspiel»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild: Frank Brüderli

Walter Boente ist Assistenzprofessor mit Tenure Track für Privatrecht.

Interview: Alice Werner

Herr Boente, Sie sind auf Familien- und Erbrecht spezialisiert. Warum haben Sie keine Karriere als Fachanwalt angestrebt, sondern eine akademische Laufbahn gewählt?
Mein Interesse galt schon immer der (Rechts-)Theorie, vor allem dem Recht als Fachsprache: Mit der Rechtsordnung bestimmen wir die Spielregeln für unser Gesellschaftsspiel «Recht». Dieses Spiel soll möglichst gut funktionieren, mit etwas Glück sogar allen Spass machen und – besser noch – gerecht sein. Doch um die Spielanleitung für das Rechtsleben überhaupt schreiben zu können, müssen wir erst das Leben in seiner unendlichen Vielfalt begreifen und in Begriffe fassen. Erst dann können wir mit diesen Begriffen die Rechtssätze für die Spielanleitung formen.

Theoretisch ist das bereits kompliziert, droht aber ohne das wahre Leben ein Glasperlenspiel zu bleiben. Das Familien- und Erbrecht holt mich in die Wirklichkeit zurück. Wer hier nicht dem Leben und dem Tod zuhört, sieht sein Scheitern unmittelbar.

Ein weiteres Ihrer Spezialgebiete umfasst die Rechte für Menschen mit Behinderung. Wo steht die Schweiz diesbezüglich im internationalen Vergleich?
Massstab für die Schweiz sollte hier nicht ein internationaler Vergleich sein. Was bringt es, auf der Höhe der Entwicklung anderer Länder zu sein oder auch nur etwas besser als «gleich schlecht»? Massstab muss hier der Mensch sein, und da ist die Schweiz noch weit davon entfernt, ihren eigenen Massstäben zu genügen.

Uns allen erscheint die Rechtsordnung häufig als Gummiwand, gegen die wir immer wieder vergeblich anrennen. Man sollte hier aber nicht zu früh verzweifeln. Häufig ist es die Rechtsordnung selbst, die etwas nicht richtig begriffen hat. Menschen mit Behinderungen und auch alte Menschen erfahren dieses Ausgeliefertsein, diese Herrschaft der Logik in ganz besonderem Masse, zumal sich hier die Rechtsordnung auch in anderen, lebensnotwendigen Systemen fortsetzt, etwa dem Gesundheitssystem, ganz besonders auch dem Heim- und Pflegewesen. Wir müssen daher aufpassen, dass wir diese Systeme heute noch als selbst gemachte wahrnehmen und uns von ihnen nicht zu sehr einengen lassen. Menschen mit Behinderungen selbst, aber auch viele Fachpersonen in der sozialen Arbeit und der Pflege verfügen über ein unglaubliches Wissen über das «bessere Leben» – in der Gemeinschaft. Im heutigen System ist dieses Wissen aber oft nicht denkbar und damit letztlich auch nichts wert. Den Preis dafür zahlen wir nun alle.

Wie unterrichtet man die «Juristerei» so, dass sie anschaulich und lebensnah wird?
Ich verbringe einen Grossteil meiner Zeit damit, den Studierenden zunächst einmal diese Lebensnähe auszutreiben! Auch hier hilft die Vorstellung des Gesellschaftsspiels. Zunächst muss man lernen, wie das Spiel überhaupt funktioniert. Ob das Spiel dann lebensnah oder gar gerecht ist und wie man es vielleicht sogar verbessern könnte: Diese Fragen können nicht gleich zu Beginn der Ausbildung beantwortet werden.

Auch die Juristerei ist vor allem Handwerk. Und wie in jedem Handwerk steht das Meisterstück nicht gleich am Anfang. Ein Schreiner wird seine Ausbildung nicht mit einem prächtig verzierten Schrank beginnen, sondern erst einmal an Werkstücken den Umgang mit Säge und Hobel lernen. Das macht nicht immer gleich viel Freude. Und in der Juristerei ist es kaum anders. Handwerkzeug sind hier die Rechtsbegriffe und Rechtssätze. Diese müssen wir wie Zahnräder eines Uhrwerks ineinanderfügen können – und am Ende sollte dann auch noch die richtige Uhrzeit angezeigt werden, wenn möglich über Jahre hinweg. All dies üben wir an «praktischen» Rechtsfällen, aber das wahre Leben, die Praxis, bekommen wir erst mit der Zeit in den Griff.

Von der Geburt bis zum Tod: Walter Boente erzählt im Video, warum ihn das Familien- und Erbrecht besonders fasziniert.

MEINE ALMA MATER

Journalismus als Berufung

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück. Diesmal die Journalistin, Moderatorin und Buchautorin Klara Obermüller.

Alice Werner

Auf der Sonnenterrasse des Gran Café «Motta» am Zürcher Limmatquai. Klara Obermüller setzt sich, mit Blick auf die urbane Flaniermeile. An diesem goldenen Oktobernachmittag wird im repräsentativen Kern der Stadt fleissig promeniert und posiert. Beim Gesehenwerden muss Obermüller, die seit langem zur Schweizer Kulturprominenz gehört und im letzten Jahr mit dem Zürcher Journalistenpreis für ihr Gesamtwerk ausgezeichnet worden ist, nicht mehr mitmachen. Ums Sehen geht es ihr allerdings mehr denn je. Erst kürzlich musste sie nach einer Augenoperation erfahren, was es heisst, über Wochen weder lesen noch schreiben zu können. «Doch jetzt ist zum Glück alles wieder gut», sagt sie.

Klara Obermüller, im Frühling 80 geworden, wischt das leidige Altersthema mit einer Handbewegung vom Tisch und überreicht mir stattdessen ihre Erinnerungen: ihr dieses Jahr erschienenes venezianisches Tagebuch («Die Glocken von San Pantalon», Xanthippe Verlag Zürich, 2020), in dem sie rückblickend ihre Gedanken schweifen lässt. Und weil sie sich schon seit ein paar Jahren schriftstellerisch mit ihrem Leben, ihren Erfahrungen, den getragenen Lasten und errungenen Erfolgen auseinandersetzt, fällt es ihr im Gespräch leicht, über ihr jüngeres Ich zu plaudern.

Totale akademische Freiheit

«Sie wollen also etwas über meine Uni-Zeit wissen?» Klara Obermüller lacht: «Die hat mit völliger Ratlosigkeit begonnen!» Dass sie sich 1959 für Germanistik und Romanistik einschreibt, war anfangs nicht mehr als eine Verlegenheitslösung. «Ich hatte überhaupt keine Vorstellung von einer möglichen beruflichen Zukunft.» Auf der Höheren Töchterschule der Stadt Zürich (der heutigen Kantonsschule Hohe Promenade) seien sie von ihren Lehrerinnen, die noch «Fräulein Doktor» geheissen hätten und allesamt ledig und kinderlos waren, auf Leistung getrimmt und zur nächsten Elite erzogen worden. Aber auf die totale akademische Freiheit, die damals an der Universität herrschte und mit einer weitreichenden Strukturlosigkeit einherging, hätte sie niemand vorbereitet. Auf die latente Überforderung reagiert die damals 19-jährige Klara mit Albträumen. «Noch heute sehe ich mich durch die Universität hetzen, begleitet von der Angst, nicht den richtigen Raum zu finden, in einer falschen Vorlesung zu landen oder keinen Platz im Hörsaal zu bekommen.»

Dass in den 1960er-Jahren das Deutsche Seminar hoffnungslos überlaufen ist, liegt auch am Literaturwissenschaftler Emil Staiger, einem in universitären wie kulturell interessierten Kreisen bekannten Stargermanisten. Seine «11-Uhr-Vorlesungen» über Literatur, Kunst, Musik und Theater sind intellektuelle Happenings, zu denen Studierende, studierte und nicht studierte Leute in Scharen kommen. «Auch wenn mir sein Ton und sein Gestus immer eine Spur zu weihevoll waren: Bei Staiger habe ich gelernt, gründlich und achtsam zu lesen und der Poetik eines Textes sorgfältig hinterherzulauschen. Diese Methode der werkimmanenten Interpretation ist mir in meiner späteren Tätigkeit als Feuilletonkritikerin sehr zugutegekommen.»

Weil Staiger 70 Doktorierende betreut und Obermüller nicht die 71. sein will, sucht sie sich einen zugewandteren Professor: Max Wehrli, Experte für die deutsche Literatur von ihren Anfängen bis 1700. In ihm habe sie einen Doktorvater gefunden, schreibt Klara Obermüller in ihrem 2016 veröffentlichten Lebensrückblick «Spurensuche», «der mir mit dem Dissertationsthema ‹Melancholie in der deutschen Lyrik des Barocks› eine Aufgabe gestellt hatte, die meinem weit über das Literarische hinausgehenden Interesse an psychologischen und philosophischen Fragen entgegenkam. Wie jedoch aus all dem Wissen jemals ein lebenstauglicher Beruf werden sollte, war mir völlig schleierhaft.»

Zum Journalismus kommt Klara Obermüller dann mehr oder weniger durch Zufall. Ein Kommilitone vermittelt ihr ein Volontariat bei der international renommierten Kunst- und Kulturzeitschrift «Du». Instinktiv spürt sie, «dass mein Leben soeben eine entscheidende Wende genommen hatte». Die ins Auge gefasste Doktorarbeit wird kurzerhand auf Eis gelegt, denn «jetzt begannen die wichtigsten Lehrjahre meiner beruflichen Laufbahn». Während dieser Zeit, so beschreibt sie es in «Spurensuche», sieht sie ihren ersten Artikel gedruckt, isst erstmals Kaviar, trinkt ihren ersten Absinth, schüttelt dem ersten Grafen aus altem Geschlecht die Hand und unternimmt die erste grosse Reportagereise. «Ich war wie ein Schwamm, der alles aufsaugt, was sich ihm bietet.»

Mit dem Doktortitel winken

Dennoch verlässt sie die Redaktion, um endlich ihre Doktorarbeit abzuschliessen und Examen zu machen. Weil sie mittlerweile verheiratet ist und Geld verdienen muss, tritt sie eine Halbtagsstelle bei der «NZZ» an, schreibt vormittags Buchrezensionen und nachmittags über den zwischen verschiedenen Disziplinen fluktuierenden Begriff der Melancholie. «Im Nachhinein bin ich froh, dass ich das Studium nicht abgebrochen habe», sagt Klara Obermüller bei unserem Treffen. «Als Frau hat es mir ab und zu geholfen, mit dem Doktortitel zu winken.»

Sie macht dann schnell Karriere bei der «NZZ», wird die Zeitung aufgrund ihrer Beziehung zum als linksradikal verschrienen Schriftsteller Matthias Diggelmann jedoch bald wieder – nicht ganz freiwillig – verlassen. Sie schlägt sich als freie Journalistin durch und schreibt für Frauenzeitschriften wie auch für das «FAZ»-Feuilleton unter Marcel Reich-Ranicki. Später wird sie Jurorin des Ingeborg-Bachmann-Preises und Kritikerin beim «Literarischen Quartett». Als sie 1980 in die «Weltwoche»-Redaktion eintritt, erschliessen sich ihr neue gesellschaftspolitische Themen, jenseits von Ressortgrenzen: Aids, Antisemitismus, die katholische Kirche. «Bei der ‹Weltwoche› hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, mit meinem Schreiben etwas zu bewirken.» Für ihre «Verdienste, die sie sich durch ihre schriftstellerische und journalistische Arbeit über Themen der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, der Religion und der Akzeptanz von Minderheiten erworben hat» wird Klara Obermüller 2010 die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät verliehen.

Während andere es sich schon Jahre vor der Pension gemütlich machen, wählt Obermüller zum Karriereende noch einmal die ganz grosse Herausforderung: Als Moderatorin der SRF-Sendung «Sternstunde Philosophie» bringt sie über sechs Jahre hinweg Menschen zum Nachdenken und Reden: Schriftstellerinnen, Hirnforscher, Politikerinnen, Nobelpreisträger.

Die Frau, die die literarische und publizistische Öffentlichkeit der Schweiz in den letzten 50 Jahren massgeblich mitgeprägt hat, kommt allmählich ans Ende ihres Erzählens. Freundlich fragt sie: «Haben Sie genug gehört?» Nein, eigentlich nicht. Aber wir machen dennoch Schluss, auf der Terrasse wird es auch langsam kühl. Den Rest, die Details, die Fragen an ihr eigenes Leben kann man ja später noch in ihrem autobiografischen Buch nachlesen. («Spurensuche», Xanthippe Verlag Zürich, 2016)

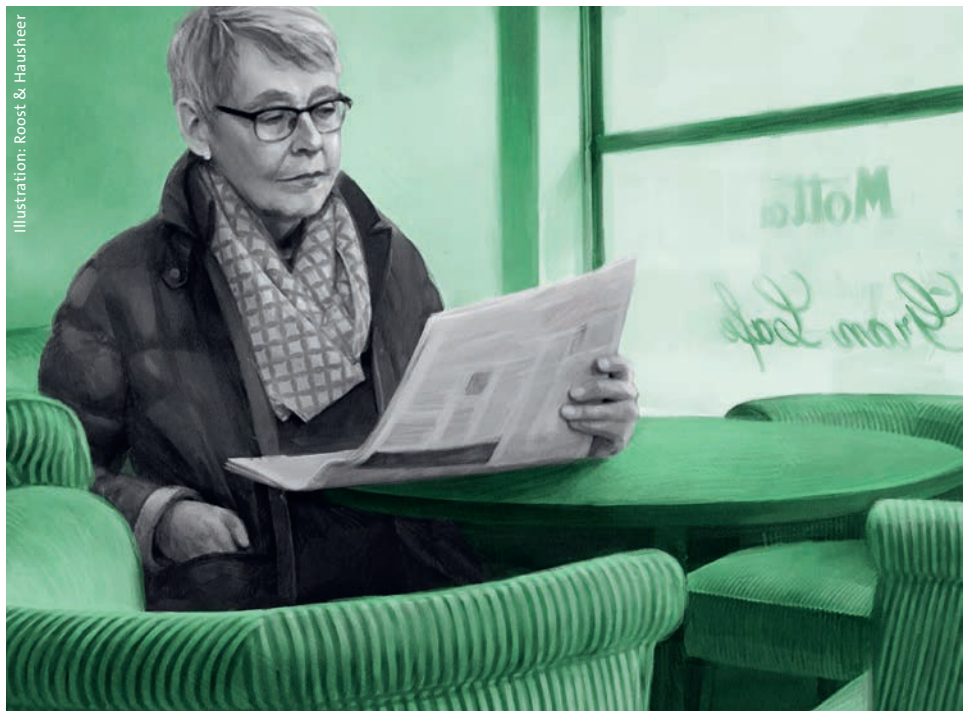


Illustration: Roost & Hausheer

Kann auf eine beispielhafte Karriere im Journalismus zurückblicken: die Publizistin Klara Obermüller.

ALUMNI-NEWS

Neue FAN Awards

Die ehemaligen Mercator Awards heissen neu FAN Awards für Nachwuchsforschende. Der Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) von UZH Alumni tritt damit in die Fussstapfen der Stiftung Mercator Schweiz und stiftet ab 2021 die Preisausschreibung des Graduate Campus.

Die mit insgesamt 15 000 Franken dotierten Awards werden jährlich für exzellente, innovative Arbeiten von Doktorierenden und Postdoktorierenden der UZH verliehen und rücken diese verstärkt ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Vergeben werden drei Preise in den Fachbereichen Geistes- und Sozialwissenschaften, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und Medizin und Naturwissenschaften.

Infos: www.fan4talents.uzh.ch

Chapter für Nachhaltigkeit

Viele Ehemalige der UZH engagieren sich beruflich oder privat für eine nachhaltige Welt – und dies in den unterschiedlichsten Bereichen. UZH Alumni möchte diese Ehemaligen in einem Nachhaltigkeits-Chapter zusammenbringen und so den Austausch unter Gleichgesinnten fördern. Für die Gründung eines Chapters braucht es zwei bis drei engagierte Alumni, die das Programm ausarbeiten und umsetzen. Möglichkeiten gibt es viele: eigene Events durchführen, auf passende Veranstaltungen an der UZH hinweisen, über aktuelle Forschungsthemen berichten oder Projekte anderer Ehemaliger vorstellen. Um die administrativen Belange kümmert sich die Geschäftsstelle von UZH Alumni. Interessierte melden sich bitte bei info@alumni.uzh.ch.

Infos: www.uzhalumni.ch

Alumni-Fonds

UZH Alumni unterstützt mit dem Alumni-Fonds regelmässig wissenschaftliche, kulturelle, soziale und sportliche Projekte. Im Juni wurden fünf Gesuche im Gesamtbetrag von 10 800 Franken bewilligt.*

700 bis 1500 Franken:

Herbstproduktion von Vercors' «Zoo oder der menschenfreundliche Mörder» des Studierenden Theaters Zürich

1600 bis 2000 Franken:

ASVZ-Ruderregatta; Unterstützung der Society for Ambulatory Assessment Conference des Universitären Forschungsschwerpunkts «Dynamik gesunden Alterns»; «The Afterlives of Past Disquiet. Legacies, Transmission, Unwritten Histories and Transnational Solidarity – ein Webinar in drei Teilen» des Kunsthistorischen Instituts

2100 bis 3000 Franken:

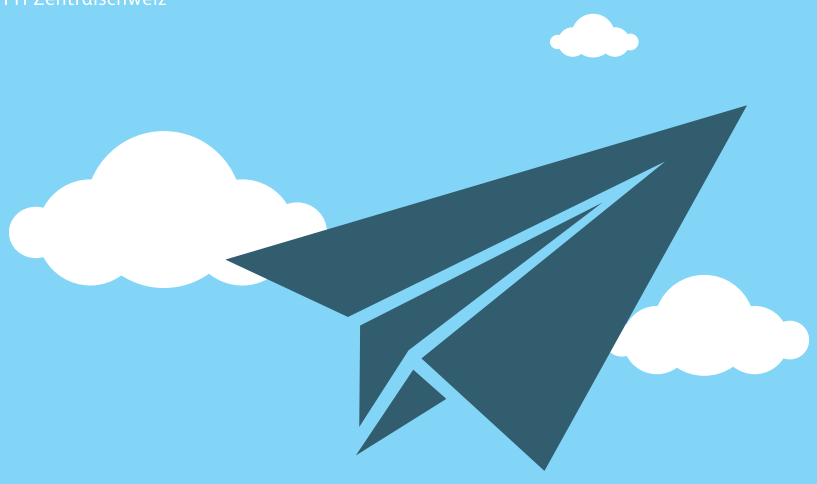
Konferenz «Frauen*wahlrecht und Demokratie: Kritik, Erinnerung, Vision» der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung (SGGF), ausgerichtet vom Fachbereich Gender Studies UZH; Interdisziplinäre Tagung «The Wondering Child» des Deutschen Seminars

* Wegen der aktuellen Situation um Covid-19 sind einige Veranstaltungen auf 2021 verschoben worden.

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Business
FH Zentralschweiz



Broaden your **horizons.**

International executive education close to practice

Develop your international and intercultural leadership and management skills parallel to working fulltime. At the Institute of Business and Regional Economics IBR we offer you taught-in-English, practice-oriented executive education – from one-day seminars to doctoral programs. Take advantage of these unique opportunities and put your CAS credits towards an MAS or DBA.

Are you looking for a career boost in an international environment? Go for it!

– Doctor of Business Administration DBA
– MAS International Management
– CAS International Leadership
– CAS International Business Strategy
– International Weeks (one-week study trips with ECTS)

hslu.ch/ibr-international

VENTURE KICK

CHF 5,000,000

TO GIVE 149 KICKS TO STARTUPS IN 2020 AND BRING SWISS DEEP TECH TO GLOBAL MARKETS

THE PRIVATE INITIATIVE VENTURE KICK IS FINANCED BY:

WISSENSCHAFT. BEWEGEN GEBERT RÜF STIFTUNG
ERNST GÖHNER STIFTUNG
Hauser-Stiftung
André Hoffmann
Hansjörg Wyss
Martin Haefner
Igor Fisch
Fondation ProTechno
esa business incubation centre Switzerland
ENGAGEMENT
swisscom

The 2010 Venture Kick winner Climeworks AG raised 100 million francs in 2020.
The cleantech company built the world's first commercial plant to capture atmospheric carbon dioxide, which can be stored underground or sold as carbon gas.

GET YOUR KICK: VENTUREKICK.CH

hiki hilft hirnverletzten Kindern.

Wir unterstützen und entlasten Familien mit hirnverletzten Kindern. Seit 1986.

hiki
HILFE FÜR HIRNVERLETZTE KINDER

WWW.HIKI.CH
DANKE FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!
PC 85-461012-9

ZEWO Ihre Spende in guten Händen.

af AllianceFrançaise Zurich

Erfolgreich Französisch lernen in unserer Sprachschule

Attraktive Kurse für
Ihre persönlichen Lernbedürfnisse

- auch online
- Schnupperstunde möglich

Direkt beim Kreuzplatz in Zürich

Infos: info@afz.ch
www.afz.ch +41 44 261 93 06

Lesung und Gespräch

Im Rahmen der Lesereihe «Grosse Bücher – Grosse Autoren» stellt die Literaturkritikerin Pia Reinacher renommierte nationale und internationale Schriftsteller vor. Ende Januar lädt Reinacher die österreichische Autorin und Publizistin Eva Menasse zum Gespräch. Die 1970 in Wien geborene Schriftstellerin gilt seit ihrem mit Scharfsinn, Streitlust und ätzendem Humor geschriebenen Familienroman «Vienna» (2005) als eine der bemerkenswertesten Erzählerinnen der Gegenwart. In der literarischen Diskussionsrunde soll es um ihre Bücher, um das Schreiben, um ihr politisches Engagement und um die Anforderungen des täglichen Lebens gehen.

21. Januar 2021, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, 19.30 bis 20.45 Uhr. Anmeldung: info@vhszh.ch. Einzelbillette sind auch an der Abendkasse erhältlich.

Kammermusik

Im Rahmen der seit 1995 bestehenden Konzertreihe «Musik an der ETH und UZH» wird das neue Jahr mit einem musikalischen Barockfeuerwerk begrüsst. Countertenor Alexander Seidel und Sebastian Bausch am Clavicembalo bringen Kantaten und Opernarien eines der grössten Barockkomponisten zur Aufführung: Georg Friedrich Händel. Der 1685 geborene Tausendsassa, der alle gängigen Genres seiner Zeit beherrschte, schrieb zahlreiche Kantaten, Arien und Cembalowerke, die er mit Sängern und Instrumentalisten bei Kammermusikabenden in den Palazzi italienischer Adelsleute, Kardinäle und begüterter Familien aufführte. Speziell für seine wohlhabenden Fans transkribierte er auch Arien aus seinen berühmten Opern, damit diese die bekannten Melodien auch zu Hause hören konnten. Im Rahmen des Kammermusikabends «Mit Händel virtuos ins neue Jahr» erklingen ergänzend zu Händels Kantaten und Opernarien aus «Rinaldo» und «Agrippina» Stücke aus den Cembalosuiten, die dem Barockgenie ebenfalls Weltruhm einbrachten.

19. Januar 2021, ETH Zürich Hauptgebäude, Rämistrasse 101, Auditorium Maximum, F-30, 19.30 bis 21.30 Uhr. Programm, Tickets und Konzertvorschau: www.musicaldiscovery.ch

Bild: Kathrin Leuenberger

Von Wildbienen und indigenen Jägern

Ayoréode – so nennen sich die einstigen Jägernomaden, die in den Trockenwäldern und Dornbuschsavannen in Ostbolivien und Nordparaguay leben. Die wenigsten der rund 5000 Mitglieder der indigenen Volksgruppe leben heute noch isoliert in den einst unzugänglichen Wäldern. Ihre Gebiete wurden in den letzten 70 Jahren erst von Siedlern und Missionaren, dann zunehmend auch von Grossgrundbesitzern, Agrarkonzernen und Rohstoffgiganten besetzt. Planierraupen, Monokulturen und riesige Viehhaltungen haben besonders Nordparaguay über die Jahre ökologisch ruiniert. Als Folge verliessen immer mehr Ayoréode-Gruppen ihre Waldheimat und schlossen sich der sesshaften Bevölkerung an. In der aktuellen Ausstellung «Ohne Honig hast du nichts zu essen» soll anhand von Objekten, Fotografien, Filmen und Dokumenten das traditionelle, meist mündlich über Lieder und Mythen tradierte und in diesem Zuge immer wieder überprüfte und aktualisierte Wissen der Ayoréode über das Ökosystem ihres Landes näher beleuchtet werden. Vor allem was (Wild-)Bienen und das Handwerk der Imkerei anbelangt, sind die Ayoréode wahre Expertinnen und Experten. Als reichhaltiges und geschmacklich variantenreiches Hauptnahrungsmittel stand der Honig stets im Zentrum ihrer materiellen und immateriellen Wissenskultur und ihres handwerklichen Könnens. Der abgebildete, Ende der 1960er-Jahre in einer Missionsstation gefundene Honigpinsel etwa ist speziell für den sehr flüssigen Wildbienenhonig gefertigt worden. Die Ausstellung thematisiert zudem, was sich überall dort abspielt, wo im Zeitalter der Globalisierung indigene Kulturen an die Ränder der Zivilisation gespült werden: ein Aufeinanderprallen sehr unterschiedlicher Weltbilder, Lebensentwürfe und Interessen, gegenseitiges Unverständnis, Diskriminierung und Ohnmacht, aber auch zukunftsweisende Perspektiven.

Bis 30. Januar 2021, Völkerkundemuseum der UZH, Pelikanstrasse 40. Weitere Informationen: www.musethno.uzh.ch

Bild: Stadt Zürich

Wasser und Gesundheit

Der Mensch besteht zu 70 Prozent aus Wasser. Um gesund zu bleiben, müssen wir genügend Flüssigkeit zu uns nehmen. Aber erreichen wir die empfohlenen Trinkmengen? Wie viel trinken die Menschen in der Schweiz tatsächlich? Und gibt es Unterschiede bezüglich Alter, Geschlecht oder Sprachregion? Am Symposium «Wasser und Gesundheit», das vom Institut für Evolutionäre Medizin gemeinsam mit «Einfach Zürich», einem Netzwerkprojekt zur Vermittlung von Zürcher Kulturgeschichte, organisiert wird, erfahren Zuhörerinnen und Zuhörer, wie der Wasserhaushalt des Menschen funktioniert und welche Krankheiten bei ungenügender Flüssigkeitszufuhr auftreten können. Nach der Diskussionsrunde mit den Referentinnen und Referenten werden historische Instrumente zur Entfernung von Blasensteinen aus der medizinischen Sammlung des Instituts für Evolutionäre Medizin gezeigt.

16. Dezember 2020, UZH Irchel, Winterthurerstrasse 190, Block Y24, Stock G, Raum 55, 16.15 bis 17.30 Uhr. Anmeldung unter www.einfachzuerich.ch

Bild: zVg

Zürcher Philosophie Festival 21

Das 4. Zürcher Philosophie Festival, das die UZH im Rahmen eines Patronats unterstützt, steht unter dem provokanten Motto «Hast Du Lust?». Die Berliner Publizistin Carolin Emcke, die 2016 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten hat, wird das Festival mit einem impulsgebenden Vortrag eröffnen. Während des dreitägigen Festivals werden weitere prominente Gäste erwartet (unter anderem der deutsche In-Autor Leif Randt und die Schweizer Filmregisseurin Güzin Kar), die im Rahmen von Podiumsdiskussionen über «Liebe in Zeiten von Tinder und Polyamorie» und die «Unlust auf Anstrengung und Moral» debattieren. Auf dem Programm stehen ausserdem Gespräche mit wissenschaftlichen Expertinnen und Experten, etwa mit Michael Pfister, UZH-Alumnus und Ex-Moderator der SRF-Sendung «Sternstunde Philosophie», der über unsere Faszination für die dunklen Seiten der Lust aufklärt. Highlights sind ausserdem die philosophischen Einführungen zu Kurzfilmen, ein Logik-Crashkurs sowie ein Philosophie-Slam mit Spoken-Word-Künstlerinnen und -Künstlern.

14. bis 16. Januar 2021, Kulturhaus Kosmos, Lagerstrasse 104. Programm, Tickets und Informationen zu eventuellen Einlassbeschränkungen sowie zum Livestream: www.philosophiefestival.ch

UZH GLOBAL NR. 25 STUDIEREN IM AUSLAND

Intensives Semester in Seoul

«Ich wollte einfach so weit weg wie möglich von zu Hause und eine fremde Kultur kennenlernen. Am Anfang dachte ich an die USA, habe mich dann aber dagegen entschieden, da mir diese Kultur der unseren zu ähnlich schien. Also entschied ich mich für die Korea University in Seoul, an der auch Englisch gesprochen wird. Die «Student Houses» befinden sich rund 30 Minuten zu Fuss vom Campus entfernt. In meiner Unterkunft gab es 14 Betten. Die Küche und die Gemeinschafträume musste man sich teilen.

Im Grunde genommen hatte ich Glück, denn wegen der Pandemie hatten viele ihr Gastsemester abgesagt und wir waren nur sieben Studenten. Meine Mitbewohner kamen aus Deutschland, England, Frankreich und Spanien. Den Gaststudenten wird ein Buddy zugeteilt, der einem bei organisatorischen Sachen hilft. Und einmal die Woche gibt es ein «Get-Together», bei dem man zusammen essen geht oder Ausflüge macht, etwa zu einem Tempel oder in Freizeitparks. Ich habe zwar viel Zeit mit meinen Mitbewohnern verbracht, konnte aber auch viele koreanische Freundschaften schliessen.

Was das Studium betrifft, sind die Semester arbeitsintensiver als bei uns. Es gibt Zwischenprüfungen, ab und zu muss man Präsentationen halten, Aufgaben abgeben. Die

Fabio Graf studiert an der Universität Zürich Wirtschaftschemie und hat im Frühling ein Gastsemester an der Korea University in Seoul absolviert.

Mitarbeit während der Vorlesungen wird in der Note mitberücksichtigt. Seoul hatte zwar nie einen Lockdown, doch viele Veranstaltungen wurden abgesagt, und es galten strikte Sicherheitsmassnahmen. Beispielsweise wurde einem immer wieder die Temperatur gemessen. Das Contact Tracing funktionierte sehr gut. Eine meiner Mitbewohnerinnen musste sich testen lassen, weil sie Kontakt mit einer infizierten Person hatte. Sie wurde mit dem Krankenwagen abgeholt und von zwei Mitarbeitenden des Contact Tracing begleitet. Unproblematisch ist das Essen. Ich konnte fast immer draussen essen, am liebsten koreanisches Barbecue. Nahrungsmittel sind in Seoul etwa gleich teuer wie Restaurants. Vermisst habe ich unseren Käse und unser gutes Brot.»
(Aufgezeichnet von Carlotta Superti-Furga)

Weitere Informationen: www.int.uzh.ch

DAS UNIDING NR. 78 DAS HEADSET

Schöne neue Alltagsroutine

Bild: Frank Brüderli

Stefan Stöcklin

Die Kopfhörer sitzen, das Mikrofon ist gerichtet, das Seminar läuft. Kleine Rechtecke füllen den Bildschirm, die meisten von ihnen schwarz. Nur die Vortragende, eine Statistikexpertin einer deutschen Universität, und ein paar Unentwegte zeigen sich in ihren Büros oder Wohnzimmern, meist vor mehr oder weniger imposante Büchergestelle drapiert. Sonst verliert sich der Blick in den dunklen Rechtecken und man fragt sich, wie viele der Teilnehmenden wohl tatsächlich vor ihren Computern sitzen. Am Ende der zweistündigen Session ziehe ich den Kopfhörer erschöpft über die Ohren und atme tief durch.

Acht Monate Corona-Pandemie haben uns gelehrt: Digitale Kommunikation ist dank Headset und Internet in grossem Stil möglich, die Werkzeuge sind technisch effektiv. Die Euphorie der Anfangszeit, als wir staunend die Videokonferenzsysteme in Betrieb genommen und mit nervöser Neugier verfolgt haben, ob auch alles funktioniert, ist allerdings vorbei. Die Faszination über digitale Breakout Sessions und geordnete Diskussionen mit Händchenhochheben hat einer gedämpften Alltagsroutine Platz gemacht. Mittlerweile verbindet sich die halbe Welt digital. In den einschlägigen Online-Geschäften sind Headsets Mangelware und erst nach mehrwöchigen Lieferzeiten erhältlich.

Man kann den Schub ins Digitale mögen oder nicht: Alternativen zu Homeoffice und digitalem Austausch sind gegenwärtig schwer auszumachen. Doch so richtig zufrieden machen die Online-Formate offenbar nicht. Eine kleine Umfrage bei Bekannten hat ergeben, dass sich bei vielen die Zahl vorabendlicher Videoapéros drastisch reduziert hat. Irgendwie will digital keine Stimmung aufkommen. Der Zauber des Anfangs ist verflogen.

STIMMT ES, DASS ...

... Tattoos dem Urheberrecht unterliegen?

Reto M. Hilty

Das ist eine gute Frage. Heutzutage fallen in der Tat viele bunt tätowierte Zeitgenossen als wandelnde Kunstwerke auf – andere wollen sich mittels mehr oder weniger diskret platzierter Sternchen, Herzchen oder Delfine eine persönliche Note geben. Die gesellschaftliche Wertschätzung solcher Tätowierungen hat sich über die Jahrhunderte hinweg gewandelt. Es ist noch nicht sehr lange her, dass man primär Seeleute, Berufssoldaten oder Häftlinge damit in Verbindung brachte.

Zu einem Massenphänomen entwickelten sich Tattoos – der englische Begriff für Tätowierung – erst ab den 1990er-Jahren. Seither haben immer mehr professionelle Studios, in denen häufig reines Handwerk ausgeübt wird, ihre Pforten geöffnet. Gestochen werden in der Regel keine vom Tatöwierer selbst entworfenen Bilder, Sprüche oder Symbole; auch Kundinnen oder Kunden kreieren höchstens in Ausnahmefällen die Motive selbst. Stattdessen können sie das, womit sie sich dauerhaft identifizieren wollen, aus unzähligen Vorlagen auswählen.

Urheberrechtlich geschützt – und damit nicht frei verwendbar – sind Tattoos, wenn sie «individuellen Charakter haben». Die Anforderungen dafür liegen nicht hoch, jedoch sind banale, häufig anzutreffende Motive (früher zum Beispiel Schiffsanker bei Matrosen) oder auch Stilelemente nicht geschützt. Abwandlungen geschützter Abbildungen können hingegen in fremde Urheberrechte eingreifen. Daran ändert sich auch nichts, wenn eine solche Abwandlung ihrerseits individuellen Charakter aufweist, womit ein Tattoo auch selbstständig geschützt sein kann. Die Verwendung eines geschützten Werks für ein Tattoo stellt eine Vervielfältigung dar, denn auf das Medium – hier die Haut eines Menschen – kommt es nicht an. Eine solche Vervielfältigung ist nur mit Zustimmung des Rechteinhabers erlaubt.

«Banale Motive wie Schiffsanker sind urheberrechtlich nicht geschützt.»

Reto M. Hilty, Rechtswissenschaftler

Dies gilt zwar nicht im persönlichen Bereich; um diesen geht es aber dann nicht mehr, wenn Tattoos ausserhalb des eigenen Familien- oder Freundeskreises zur Schau getragen werden.

Jedenfalls handeln Tattoostudios kommerziell. Sie tun dies aber auf Veranlassung von Privatpersonen, weswegen ihre Vervielfältigungshandlungen erlaubt sind. Diese ziehen jedoch – im Prinzip – einen Vergütungsanspruch der Rechteinhaber nach sich, welcher von einer Verwertungsgesellschaft wahrgenommen wird. Praktisch dürfte indes kaum je bezahlt werden, zumal meist gar nicht bekannt ist, wem die Rechte an den verwendeten Motiven zustehen.

Reto M. Hilty ist Ordinarius für Immaterialgüterrecht an der UZH und Direktor des Max-Planck-Instituts für Innovation und Wettbewerb in München.